

Große Kulturträger und Dichter des Bayerischen- und Böhmerwaldes

Vortragsreihe zum Schaffen von:

- **Karl Klostermann**
- **Maximilian Waldschmidt**
- **Paul Friedl**



Samstag, 03. März 2012 - 09:00 - 16:00 Uhr im Waldgeschichtlichen Museum St. Oswald

Vaclav Maidl, Prag -

„Der Böhmerwalddichter Karl Klostermann“

Vaclav Maidl, Prag

„Karl Klostermann - Apostel der Versöhnung“

Dr. Werner-W. Richter, Eschlkam

„Maximilian Waldschmidt, der Bayerwalddichter“

Dr. Hans Aschenbrenner, Neukirchen b. Hl. Blut

„Waldschmidt hat sich um Bayern verdienst gemacht“

Hermann Beiler, Spiegelau und Karl-Heinz Reimeier, Grafenau

„Paul Friedl, Schriftsteller, Liedermacher, Volkskundler, Niederbayer – eine große Persönlichkeit des Bayerwaldes.“

Franz Kerschbaum, Frauenau

Vorführung historischer Filme über Paul Friedl:

- Eine Schachtenwanderung mit Paul Friedl
- Interview von Adalbert Pongratz mit Paul Friedl

Vorwort

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	5
Betrachtungen über K. Klostermanns Lebenserinnerungen.....	7
Václav Maidl.....	7
Karel Klostermann – Apostel der tschechisch-deutschen Versöhnung...21	
Werner W. Richter, Maximilian Waldschmidt - der Bayerwald-Dichter27	
PAUL FRIEDL (22. Mai 1902 – 22. Januar 1989) – ein Überblick	35
1902 bis 1919	37
Erstes Schreiben	40
1919 bis 1939	40
Der Fortschritt zieht ein.....	41
Theater	43
Musik – und die Einflüsse von Kiem Pauli und Prof. Kurt Huber	44
Das Romanschreiben.....	46
Ab 1939	47
Äußerungen von Paul Friedl:	52

Betrachtungen über K. Klostermanns Lebenserinnerungen

Václav Maidl

In einer Veranstaltung, die vom Klostermann-Verein organisiert wird, kann es auf den ersten Blick überraschend wirken, wenn man über Klostermanns Vita spricht, denn der Lebensweg des 1848 in oberösterreichischem Haag geborenen und vorwiegend tschechisch schreibenden Autors ist in seinen Eckdaten weitestgehend bekannt: Das Kind eines aus einer freibäuerlichen Familie stammenden Vaters und einer aus einer Glasmeisterfamilie stammenden Mutter, aufgewachsen im Vorland des Böhmerwaldes, Schüler der Gymnasien in Klatovy/Klattau und Pisek, zehn Semester Medizinstudium in Wien, kurze Zeit Privaterzieher und über 30 Jahre lang Lehrer für Deutsch und Französisch an der Realschule in Pilsen, deutschsprachige journalistische und schriftstellerische Anfänge, doch bereits zu seiner Lebenszeit mehrmals prämiierter und bis in die Gegenwart, also fast ein Jahrhundert nach seinem Ableben bekannter tschechischer Schriftsteller, durch dessen literarischen Werke der Böhmerwald in der tschechischen Öffentlichkeit tatsächlich heimisch wurde. Was kann man zu diesen allgemein bekannten Daten noch hinzufügen, um nicht den Anschein kleiner Details und Ergänzungen zu erwecken?

Meines Erachtens kann man vier Quellen zu Klostermanns Leben als Primärquellen bezeichnen:

- 1) Klostermanns Memoiren „Červánky mého mládí“ [Die Morgenröte meiner Jugend], an welchen er neun Jahre lang (1913-1922) gearbeitet hat und die bis zur Matura (=Abitur) am Piseker Gymnasium reichen. Diese Erinnerungen sind erst 1926, also drei Jahre nach Klostermanns Tod, erschienen.¹ Eine Neuauflage unter dem Titel „Vzpomínky na Šumavu“ wurde 2006 im Verlag „Hrad Strakonice“ herausgebracht.²
- 2) Karel Klostermann: Dopisy Bettyně / Briefe an Betty.³ Diese Ausgabe enthält Klostermanns Briefe an seine zweite Frau im Zeitraum 1897-1919.

1

¹ Klostermann, Karel: Červánky mého mládí. Praha, 1926 (Verlag Jos. R. Vilímek). Bd. I ; Bd. II

2

² Klostermann, Karel: Vzpomínky na Šumavu. Kniha paměti. Strakonice ,2006, (Verlag Nakladatelství Hrad Strakonice).

3

- 3) Erinnerung – Lebensskizze von Klostermanns Nichte Anna Jelinek, in der Publikation „Karl/Karel Klostermann: 1848 – 1923“ veröffentlicht.⁴
- 4) Studie „Karel Klostermann a Československá republika“ von Ivan Martinovský, die im Jahrbuch „Minulostí západočeského kraje“⁵ veröffentlicht wurde und deren Grundlage Klostermanns Briefe an diverse Adressaten, hauptsächlich an seine Lebensmittellieferantin Jiřina Rücklová, bilden.

Nachdem 1987 in der damaligen DDR erneut Klostermanns „*Böhmerwaldskizzen*“ erschienen waren, nachdem 1993 die Übersetzung von Klostermanns erstem tschechischen Roman „Aus der Welt der Waldeinsamkeiten“ im Morsak-Verlag herausgebracht worden war und nachdem Klostermann Mitte der 1990er Jahre in seinem einstigen Landsmann Gerold Dvorak einen kongenialen Übersetzer und in Karl Stutz einen mutigen Herausgeber gefunden hatte, tauchte die Frage auf, ob Klostermann als Tscheche oder Deutscher bzw. konvertierter Deutschböhme zu betrachten ist?

Dass die Frage gar nicht einfach zu beantworten war, deutete schon Gerold Dvorak in der erwähnten Publikation „Karl/Karel Klostermann: 1848 – 1923“ an, indem er für seine Antwort zwei Definitionen des Begriffs „Nation“ heranzog: Nach der einen Definition wird die Nation durch die Zugehörigkeit zu einem Stamm, Volk durch die Geburt bestimmt, nach der anderen Definition handelt es sich um eine „Lebensgemeinschaft von Menschen mit dem Bewusstsein gleicher politisch-kultureller Vergangenheit.“⁶

Doch diese Fragestellung spielte zur Zeit von Klostermanns Geburt noch keine so wichtige Rolle wie ein halbes Jahrhundert später, als bei der Volkszählung praktisch jeder gezwungen wurde, sich national zu deklarieren. Welche tragischen Folgen diese strenge nationale Dichotomie im 20. Jahrhundert mit sich brachte (und dadurch die Bedeutung dieser Fragestellung widerlegte), wissen wir wohl alle.

¹ Dopisy Bettyně / Briefe an Betty. Ústí nad Labem, 1995 (Verlag Albis international), herausgegeben von Kristina Kaiserová und Ivan Martinovský.

4

¹ Karl/Karel Klostermann: 1848 – 1923. Passau 1998 (Verlag Karl Stutz), herausgegeben von Gerold Dvorak, S. 7-10.

5

¹ Minulostí západočeského kraje, Plzeň, 2001, Bd. XXXVI, S. 111-134.

6

¹ Näher dazu im unter Anm. 4 zitierten Werk, S. 81-87.

Wir wissen jedoch nicht, wie sich das Gefühl der gemeinschaftlichen Zugehörigkeit bei jedem Einzelnen konkret entwickelt, und dafür bieten Klostermanns Erinnerungen eine ausgezeichnete Gelegenheit. Bei jedem verläuft diese Entwicklung selbstverständlich individuell bedingt, doch es gibt auch Faktoren wie Schule, Familie, Armee, Milieu im weitesten Sinne (z. B. städtisches oder dörfliches), die das Zugehörigkeitsgefühl stark beeinflussen. In Klostermanns Memoiren ist beides enthalten.

Vorwegnehmen darf man nach der Lektüre von fast 600 Seiten eines: Der zu Beginn der Niederschrift fast 66jährige Memoirenschreiber⁷ deklariert sich an mehreren Stellen als bewusster, an einigen Stellen sogar als stark engagierter Tscheche. Doch so einfach ist es bei Klostermann nicht.

Bei der Oszillation zwischen den Kategorien „deutsche Sprache“ und „tschechische Sprache“ entgeht uns nämlich ein Umstand, der die Alltagskommunikation im 19. Jahrhundert stark beeinflusste und formierte – der Dialekt. Wenn Klostermann kurz vor dem Ende seiner Memoiren schreibt, dass „die deutsche Schriftsprache für mich nicht natürlich ist und nicht natürlich sein kann“,⁸ dann stutzen wir zunächst, doch die darauf folgende Erklärung akzeptieren wir sofort: „denn ich musste diese Schriftsprache genauso erlernen wie andere Sprachen, die ich beherrsche. Eine natürliche Sprache aus meiner Kindheit ist für mich neben der tschechischen Sprache nur der obig genannte bairische Dialekt, mit dem man in Oberösterreich, Niederbayern und im Böhmerwald spricht und der stark von der Schriftsprache abweicht. In diesem Dialekt haben meiner Eltern zu mir gesprochen. Es sind zwei Elemente, die parallel auf mich wirkten, nie gegeneinander, nie miteinander stritten. Ich gebe zu, dass so eine Erscheinung eine Ausnahme ist, zur jetzigen Zeit fast unmöglich, aber in meiner Jugend war sie nicht so selten anzutreffen. Die tschechische Umwelt, in der ich lebte, und die gesprochene Familiensprache (Idiolekt, V.M.) haben diese Erscheinung gemeinsam zu Stande gebracht.“⁹

Aus dem eben Zitierten sind für uns drei Erkenntnisse wichtig:

7

¹ Klostermann begann mit der Niederschrift seiner Memoiren am 23. Dezember 1913.

8

¹ Im Original: „Ale přirozeným mi německý spisovný jazyk není a nemůže býti.“ Bd II., S. 360.

9

¹ Ibidem.

- 1) Die Bedeutung des Dialekts und der gesprochenen Sprache im Allgemeinen (in Böhmen sind tschechische Dialekte – mit Ausnahme des Chodenlandes /vereinfacht gesagt: Umgebung von Domažlice/Taus/ – nicht so ausgeprägt)
- 2) Die Rolle der Schule und der Bildung allgemein beim Aneignen/Erlernen von Fremdkodes (für Klostermann z.B. deutsche Schriftsprache, Fachsprachen, Fremdsprachen)
- 3) Bilingualismus, Zweisprachigkeit, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Böhmen noch üblich war. (Dies erklärt uns, warum z.B. František/Franz Palacký den ersten Band seiner „Geschichte Böhmens“ auf deutsch geschrieben hatte, oder den Umstand, den wir heute als Kuriosität wahrnehmen, nämlich dass Josef Wenzig das Libretto zu Smetanas berühmter Oper „Libuše“, mit der das tschechische Nationaltheater feierlich eröffnet wurde, auf Deutsch verfasste, und dieses erst ins Tschechische übersetzt werden musste.)

Ad 1)

Aus Klostermanns Jugendzeit gibt es selbstverständlich keine Tonaufnahmen. Unser Blick auf die sprachliche Situation der damaligen Zeit ist vor allem durch erhaltene schriftliche Belege bestimmt. Wenn man sich allerdings nur auf diese verlässt, erscheint Klatovy/Klattau aus Klostermanns Gymnasialzeit als eine äußerlich deutschsprachige Stadt: „Mir erschien Klattau nicht als eine tschechische Stadt. Tschechisch sprachen doch nur „gemeine“ Leute. Beamte, Gymnasialprofessoren, Lehrer, Offiziere, Kaufleute, ja sogar bessere Gewerbetreibende und Handwerker sprachen deutsch und deutsch waren auch alle Aufschriften.“¹⁰ Bei der skizzierten sozialen Stratifikation der Stadtbevölkerung ist es klar, wer die Verfasser der erhalten gebliebenen Belege waren.

Die Belege für die gesprochene Sprache muss man aus dem Text herausfiltern. Bereits der eine zitierte Satz – „Tschechisch sprachen doch nur ‚gemeine‘ Leute“ – deutet quantitative Verhältnisse an und belegt zugleich die Bedeutung des Deutschen als Administration- und Kultursprache. Liest man dann über die Ankunft des Vaters von Klostermann in derselben Stadt im Jahre 1827, findet man die Verbreitung des Tschechischen auf den Straßen bestätigt: „Er merkte bald, dass er zum Spottgegenstand

10

¹ Bd. I, S. 218f. Dieselbe soziale Gliederung, nur noch ausführlicher, findet man auf den Seiten 292-295.

[wegen seiner nicht eleganten und auffallenden Kleidung, V.M.] geworden ist, und dass manche Witze auf seine Rechnung gingen, doch er konnte nicht begreifen, weshalb, da diese tschechisch gesagt wurden, und er kein Wort tschechisch verstand.¹¹

Klostermann findet noch einen Grund für die starke Präsenz des Tschechischen in der Stadt: die umliegende rein tschechischsprachige Dorfbevölkerung: „Dass Klattau der Verdeutschung nicht verfallen war und dass es gelang, des deutschen, bereits in den Kern durchdringenden Anstriches los zu werden, ist nur dem einzigen Umstand zu danken, nämlich, dass die Stadt mit einem breiten Gürtel des rein tschechischen Umlandes umgeben ist und dass die nationale Grenze sie nicht berührt hat.“¹²

Das Tschechische war allerdings nicht nur Straßen- und Dorfsprache. Wie Karel Klostermann erinnert, sprach man tschechisch zu seiner Gymnasialzeit, also zwanzig Jahre später, auch unter den Gymnasialschülern: „Wir haben in der Schule sowie außerhalb unter einander allerdings fast ausschließlich tschechisch gesprochen, bloß die Deutschen, einschließlich unserer deutschen Mitschüler, sprachen mit uns nur deutsch.“¹³

Ad 2)

Ein großer Teil von Klostermanns Erinnerungen bezieht sich auf die Schule (was bei dem geschilderten Lebensabschnitt nicht verwundert). Aus seinen Erinnerungen lernen wir so die Volksschule in Nalžovské Hory/Silberberg mit tschechischer Verkehrs- und Unterrichtssprache kennen. Unter dem gewählten sprachlichen Aspekt betrachtet, sind diejenigen Textabschnitte wichtiger, die Gymnasien (Gymnasiallehrer, Unterrichtsgegenstände, Mitschüler) in Klattau und Pisek schildern. Klostermann besuchte das Gymnasium zwischen 1857 und 1865, und seine Memoiren sind ein wertvolles Zeugnis davon, wie die Unterrichtssprache nach dem Oktoberdiplom 1860 nach und nach (aber eigentlich ziemlich rasch: nämlich binnen weniger Jahre) an diesen Gymnasien vom Deutschen zum Tschechischen wechselte. So erfahren wir über den Direktor des Piseker Gymnasiums Kleemann, dass er in der Schule lieber auf Deutsch

11

¹ Bd. II, S.268.

12

¹ Bd. I, S. 295.

13

¹ Bd. I, S. 219.

sprach, und sich nur schwer an die Unterhaltung auf Tschechisch gewöhnte, offensichtlich noch schwieriger waren für ihn Erläuterungen auf Tschechisch und Übersetzungen ins Tschechische. Nur beim Verspotten der Schüler habe er in der Regel tschechisch gesprochen, dann habe er allerdings Register niedrigerer Sprachschichten gezogen.¹⁴

Klostermann erinnert auch daran, dass der Übergang von der deutschen zur tschechischen Unterrichtssprache nicht abrupt war: „Von der Quinta bis in die Oktava haben wir lateinische und griechische Autoren abwechselnd nach Kapiteln, Absätzen usw. ins Tschechische und ins Deutsche übersetzt. Es wurde so von einer höheren Instanz angeordnet.“¹⁵

Im Zusammenhang mit dem Wechsel der Unterrichtssprache vergisst Klostermann nicht, auch die Menschenschicksale der Lehrer zu beschreiben. Er beobachtet dabei, wie sich darin die Aneignung der anderen Unterrichtssprache widerspiegelt: Er gibt eine positive Charakteristik seines Lehrers für Mathematik und Physik, Dr. Ondřej¹⁶ Bauer ab. Das Einzige, was er an ihm beanstandet, ist, dass dieser Lehrer jene zehn Jahre lang, die er in Pisek verbrachte, kein Tschechisch lernte, und seine Unterrichtsgegenstände deshalb bis 1868, dem Jahr von Bauers Abgang nach Prag, auf Deutsch unterrichtet wurden.¹⁷

Als Gegenbeispiel führt er einen anderen deutschen Lehrer an, Bohdan Ardelt, Klostermanns Deutschlehrer in der Septima und in der Oktava. Laut Klostermann lernte Ardelt perfekt Tschechisch, sodass er am Gymnasium bleiben durfte, als an diesem sodann nur auf Tschechisch unterrichtet wurde. Bohdan Ardelt, der aus dem Vorland des Erzgebirges stammte, wurde in Pisek heimisch und unterrichtete am dortigen Gymnasium bis zu seiner Pensionierung.¹⁸ Solche gravierenden Folgen hatten also sprachliche Anordnungen im Schulwesen für das Leben des Einzelnen.

14

¹ Vgl. Bd. II, S. 112f.

15

¹ Bd. II., S. 112.

16

¹ So Klostermann, doch der Lehrer hieß wohl Andreas, V.M.

17

¹ Bd. II., S. 140.

18

¹ Bd. II, S. 149.

Aus dieser bewegten Zeit der 1860er Jahre führt Klostermann noch eine Anordnung an, und zwar, dass das Abitur aus beiden Sprachen, Deutsch und Tschechisch, abgelegt werden musste. Die einzige Erleichterung bestand darin, dass die mündliche Prüfung in einer der Sprachen dem Kandidaten erlassen wurde, doch aus welcher Sprache, das hat der Kandidat erst am Prüfungstag erfahren.¹⁹ Diese Anordnung verfolgte im Prinzip einen vernünftigen Zweck: Jeder Abiturient in Böhmen sollte beide Landesprachen beherrschen. Für Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache kam diese Anordnung allerdings ziemlich unerwartet und überraschend – abgesehen von der Unlust, Tschechisch zu lernen, fehlte es offensichtlich auch an ausgebildeten Fachkräften, sodass aus dem ursprünglichen Pflichtfach ein fakultativer und in der Alltagspraxis der deutschsprachigen Mittelschulen in Böhmen ein freiwillig gewählter Unterrichtsgegenstand wurde.

Die Lust, andere Sprachen zu lernen, fehlte Klostermann nie. Gerold Dvorak bezeichnete ihn zu Recht als ein Sprachgenie; aus Klostermanns Memoiren sei nur die Textstelle angeführt, in der er beschreibt, wie er – als Gymnasiast – italienisch als Autodidakt lernte. Ich erinnere an Klostermanns Sprachbegabung nicht deshalb, um hervor zu heben, dass er dadurch zuletzt seine Anstellung als Französischlehrer erhielt, sondern in einem anderen Zusammenhang: Obwohl Klostermann an der einleitend erwähnten Stelle betont, dass das Tschechische für die Gestaltung seiner Persönlichkeit prägend war (gemeinsam mit dem bairischen Dialekt), ist aus einer Bemerkung deutlich, dass dies nicht für alle Schichten der Sprache parallel galt. So, wie der Wechsel von einer zur anderen Unterrichtssprache für manche seine Lehrer schwierig genug war, hatte auch Klostermann mit diesem Umstand zu kämpfen, denn er hatte bereits vier Jahre am Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache hinter sich, als es zum Wechsel der Unterrichtssprache kam. Für manche Begriffe fehlten ihm deshalb auf einmal tschechische Ausdrücke: „Insbesondere am Anfang hatte ich Schwierigkeiten beim Übersetzen [aus dem Lateinischen und Griechischen, V.M.] ins Tschechische. Mir fehlten Ausdrücke, da ich bis zu der Zeit nur ins Deutsche übersetzt hatte. Ich hätte mir helfen können, hätte ich den Satz, den ich nicht richtig auf Tschechisch ausdrücken konnte, ins Deutsche übersetzt und so bewiesen, dass ich den lateinischen Text verstand. Doch, das hätte ich nie getan, denn ich war so national bewusst, dass ich mich

19

¹ Bd. II, S. 148.

aufrichtig freute, dass das Tschechische in der Schule sein Recht erhielt, und ich hätte mich geschämt, zu bekennen, dass mir die Anwendung der tschechischen Sprache Probleme bereitete – lieber ließ ich mir eine schlechte Note geben.“²⁰

Somit verlassen wir allerdings den rein sprachlichen Aspekt der Bildung und berühren das mögliche nationale Potential der Sprache – wenn nämlich in der Sprache ein Erkennungsmerkmal der Nationalzugehörigkeit gesehen wird. Die Nationalitätszugehörigkeit lässt sich allerdings auch bescheidener demonstrieren, zum Beispiel durch die Wahl der Kleidung. Wie lächerlich und kleinlich es heutzutage klingen mag, beobachtete die Schulleitung diesbezüglich streng ihre Schüler und war zunächst bemüht, sie im Herbst 1860 vor “weltlichen” (wenn nicht politischen) Einflüssen zu bewahren. Sie verbot ihnen, eine „čamara“ anzuziehen, an der Brust mit Schnüren verzierte Jacke, die uniformartig wirkte und die als tschechische nationale Tracht galt.²¹ Einige Monate später, im Frühjahr 1861, wurden diese Jacken von der Schulleitung genehmigt, und Klostermann erinnert sich noch nach 60 Jahren stolz daran, einer der ersten Gymnasiasten gewesen zu sein, der diese „čamara“ angezogen und somit seinen tschechischen Patriotismus in der Öffentlichkeit zur Schau getragen habe: „Jene čamara war der Beginn meines nationalen Bewusstwerdens, meiner Überzeugung, dass ich Tscheche bin, und dieser Überzeugung bin ich treu geblieben.“²²

Blättert man in Klostermanns Memoiren anderthalb Jahre zurück, findet man Tertiaschüler Klostermann, der stolz darauf ist, mit elf Jahren als jüngster Rezitator bei der Klattauer Schillerfeier 1859 auftreten zu dürfen. Die Bedenken seines Hauswirtes Procházka, eines tschechischen Patrioten, warum im tschechischen Klatovy ein deutscher Dichter gefeiert wird, begriff er damals nicht.

Zwei Jahre später, als Dreizehnjähriger, (wenn man der Rückerinnerung des Memoirenautors Glauben schenken darf), kommt er zur radikalen Feststellung, dass „nicht der Dichter und Historiker, sondern der Deutsche in Schiller in Klattau und anderswo in Böhmen gefeiert wurde, sicher nur deswegen, damit niemandem eingefallen würde, irgendeinem tschechischen Dichter, Wissenschaftler oder sonst

20

¹ Bd. II., S. 97.

21

¹ Bd. I, S. 224. Die so gestaltete Jacke und ihre Deutung als „tschechische nationale Tracht“ war selbstverständlich eine Konstruktion.

22

¹ Bd. I., S. 254.

ausgezeichneten, um die Nation verdienten Mann gehuldigt zu haben.“²³ Dass kaum eine tschechische Alternative, dem Schiller ebenbürtig, zu huldigen wäre, fällt Klostermann in seiner nationalen Blendung nicht auf. Die Zielscheibe von Klostermanns Zorn ist nicht die Schulleitung, sondern die österreichische Zentralbehörde in Wien, die Klostermann noch nach Jahrzehnten emotionell geladen kritisiert: „Na, sie haben es gekonnt, diese offiziösen Pfuscher, die immer bereit waren, mit irgendwelchem Lehmdamm den Strom eines mächtigen Stroms zu sperren.“²⁴

Es sei an dieser Stelle ein Abstecher erlaubt. Ich habe lange überlegt, ob ich ihn überhaupt machen soll. Doch bei so detaillierter Beschäftigung mit Klostermanns Person kann man nicht so tun, als ob die anfänglich genannte vierte Primärquelle, die Studie von Ivan Martinovský mit Belegen aus Klostermanns Briefen, nicht existieren würde. Der Abstecher hängt mit Klostermanns Jähzorn zusammen (tschechisch ist „vznětlivost“ gemeint, also „plötzlich auftretende Heftigkeit“), und dieser äußert sich in Texten halbprivater (Memoiren) oder rein privater Natur (Briefe) viel mehr als in Romanen und Erzählungen. Martinovský untersuchte Briefe, die von dem bereits kranken und gealterten Klostermann zwischen 1919 und 1923 in einer Umbruchszeit geschrieben wurden. Leider findet man in diesen Briefen starke antisemitische Ausbrüche, die befremden, die an dieser Stelle nicht ausgeführt werden sollen und die in scharfem Kontrast zur Darstellung jüdischer Figuren in Klostermanns Werk stehen.²⁵ Der Verfasser des Aufsatzes ist nicht im Stande, zu entscheiden, ob die Frage angebracht wäre: „Was ist der wahre Klostermann?“ bzw. „Gibt es nur einen Klostermann?“ Können ein paar Textstellen ein Lebenswerk in Zweifel ziehen? Die für die Vorstellung von Klostermann negativ überraschenden Äußerungen sind für ihn ein Rätsel, das bisher ohne Lösung bleibt. Wahrheitshalber musste jedoch die Existenz dieser Äußerungen erwähnt werden.

23

¹ Bd. I., S. 188.

24

¹ Bd. I., S. 188. Eine Erklärung für Klostermanns erwachte Emotionen gegen die Behörden ist vielleicht in seiner Beschuldigung seitens eines Landschulrates Mitte der 1890er Jahre zu suchen, als ihm vorgeworfen wurde, mit seinem Roman „Za štěstím“ [„Dem Glück hinterher“] nationale Zwistigkeiten zu schüren. Näheres dazu Gerold Dvorak, zitiertes Werk, S. 82.

25

¹ Namentlich die Geschichte „Der Jude von S...“ oder der Roman „Pozdní láska“ [„Späte Liebe“] oder aber auch die Darstellung des Juden Seligmann im ersten Band Klostermanns Memoiren (S. 76ff.).

Ad 3 – Stichwort Bilingualismus, Zweisprachigkeit

Hier begegnen wir wieder dem bekannten, versöhnlichen Klostermann. Aus Klostermanns Erinnerungen geht deutlich hervor, dass die Sprache in seiner Kindheit und Jugendzeit für die breite Bevölkerung noch nicht jene gesellschaftliche und politische Bedeutung hatte wie später und wie es sich bereits seit den 1860er Jahren abzuzeichnen begann. In Klostermanns Erinnerungen verflochten sich das gesprochene Deutsche (Dialekt) und das gesprochene Tschechische, dasselbe gilt auch für das Gymnasium und das Leben in der Stadt, wie wir bereits mehrmals belegt haben.

Doch noch eine Textstelle aus Klostermanns Memoiren ist diesbezüglich erwähnenswert, nämlich diejenige, die zeigt, dass man indirekt – durch nicht bemerktes Wirken der Umgebung – zum passiven Kenner der anderen Sprache werden kann: Sabine Stelzer aus der Haager Gegend war in der Familie Klostermann keine gewöhnliche Hausmagd, sondern eher ein Majordomus, der unter anderem auch für die Erziehung und den Unterricht der zahlreichen Kinder der Familie sorgte. Klostermann beschreibt eine köstliche Szene, wie sie in der Lage war – selbst nicht tschechisch sprechend –, tschechische Hausaufgaben ihrer Zöglinge doch zu kontrollieren:

- „Gib das Buch her und sage auf!“
- „Du verstehst das doch nicht, du kannst nicht tschechisch lesen.“
- „Verstehen – Nichtverstehen, das ist meine Sache. Deine Sache ist, dass du es kannst, und davon werde ich mich bald überzeugen!“

Sie hat ihm das Buch aus der Hand genommen. „Sage auf!“ wiederholte sie.

Der Junge begann herunterzuleiern. Mit dem Finger verfolgte sie Wort für Wort die hintereinander geschriebenen Zeilen und verglich, ob das Aufgesagte mit dem Geschriebenen übereinstimmt. (...) Nach einer Weile unterbrach sie ihn: „Hier steht das anders“, sagte sie, und zeigte im Buch.

„Das ist nicht möglich! Ich kann es auswendig.“

„Mich wirst du nicht prellen!“

„Ich habe nur diese zwei Worte umstellt, der Sinn ist derselbe! Du verstehst das nicht, weil du kein Tschechisch kannst!“

„Ich sage dir: Du verstehst nicht! Du willst mir vielleicht sagen, dass derjenige, der das Buch druckte, nicht besser wusste, wie man die Wörter hintereinander

reihst? Du wirst ihn nicht korrigieren! Wenn du nicht Wort für Wort aufsagst, wie es hier steht, darfst du nicht aus dem Zimmer hinausgehen!“²⁶

Klostermann erklärt, wie Sabine diese passive Kenntnis des Tschechischen erwarb: „Sie hat nie gelernt, tschechisch zu sprechen, sie hat es nicht einmal versucht, doch sie verstand jedes Wort. Das hat sie von uns Kindern gelernt, denn wir haben untereinander niemals anders als tschechisch gesprochen. Sie hat nie verlangt, dass wir ihretwegen deutsch sprechen. Mit ihr haben wir allerdings in ihrem oberösterreichischen Dialekt gesprochen.“²⁷

Aus der soeben geschilderten Szene erkennen wir deutlich, dass zu dieser Zeit viel wichtiger der kommunikative Aspekt der Sprache war als der nationale, und dass der Bilingualismus unterschiedliche Formen annehmen konnte. Ein halbes Jahrhundert später war es dem anders, doch für Klostermann bleiben die kommunikative Funktion und die Verständigung weiterhin wichtig. Seine Toleranz in der Sprachenfrage basiert offensichtlich auf eigener Erfahrung der Mehrsprachigkeit und auf dem Bewusstsein, dass es in Böhmen kaum ganz reine und von einander getrennte Elemente gibt. Klostermann argumentiert mit der Geschichte des Landes: „Bei uns in Böhmen vermischten sich beide hier wohnenden Nationen, insbesondere in Städten und höheren Schichten der Gesellschaft, dermaßen, dass man in der Tat nur wenige Individuen finden würde, die rein slawischer oder rein germanischen Abstammung wären. (...) Über die Nationalität des Einzelnen entscheiden nämlich nicht Stammesmerkmale und Stammeszugehörigkeit, sondern das Wesen der Nationalität liegt im Milieu, in dem man lebte, in der Erziehung und oft hängt sie auch vom Willen und der Überzeugung ab, zu der man gelangte.“²⁸

Von der Toleranz gegenüber den Sprachen und deren Sprechern ist es nur ein Schritt zur Bekundung der Einheit, die durch unterschiedliche Sprachen nicht zerstört werden soll: „Ich liebe mein **ganzes** Vaterland, das **ganze** Böhmen, und nicht nur einen eingeschränkten Teil, denn Böhmen ist ein geographisches und historisches **Ganzes**,

26

¹ Bd. II., S. 370.

27

¹ Bd. II, S. 370. Eine Anmerkung dazu: Das passendste Mittel für die treue Übersetzung der vorher geschilderten Szene wäre also bairischer Dialekt!

28

¹ Bd. I., S. 16 (Vorwort).

und nicht zwei Gebiete, die die Fanatiker nationaler Grenzziehung am liebsten durch irgendeine phantastische chinesische Mauer voneinander trennen und abschließen würden.²⁹

Wir, die die spätere Geschichte des Landes kennen, wissen Klostermanns Haltung zu schätzen, wissen allerdings auch, dass der sprachliche Nationalismus sich zuletzt durchgesetzt hat und mit welchen Folgen. Umso mehr haben wir uns bei der Betrachtung der Memoiren Klostermanns auf dessen Anfänge und die Sprachenfrage konzentriert, deren Bedeutung und Explosionskraft sich Klostermann bewusst war und die er befürchtete (obwohl er sich die späteren realen Geschehnisse wohl gar nicht vorstellen konnte).

Doch bei aller Wichtigkeit der Sprachenfrage in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte Klostermanns Leben auch andere Facetten, die er in seine Erinnerungen ebenfalls erfasst und die schon seinem literarischen Werk näher stehen. Auffallend sind vor allem seine Naturverbundenheit von klein an, seine genaue Beobachtungsgabe sowie die Wiedergabe des Beobachteten. Wiederum: Wenn man dem 66jährigen Autor glauben kann, wie er sich in seiner Jugend sieht, überrascht der Sinn des jungen Klostermanns für die in der Natur herrschenden Zusammenhänge. Wir lernen Klostermann als leidenschaftlichen Fischer /Angler kennen, der das Auftauchen einzelner Fischarten im ganzen Flussverlauf der Widra/Otava kennt, der aber zugleich merkt, wie schädlich die Industrialisierung der Landschaft und künstliche Düngemittel für die Wasserwirtschaft (und Fischzucht) sind. Als er im Sommer 1857 zum ersten Mal in die Rehberger Gegend zu seiner Verwandtschaft kommt, ist er zwar auch von mächtigen Baumriesen fasziniert, viel mehr interessiert er sich aber für den wilden Widrafluss (und die Forellen darin) in der Schachtelei.

Bei der Lektüre der Memoiren erfahren wir aber auch viel über die damaligen Verkehrsverhältnisse, über die Art, wie sich Menschen damals durch die Landschaft bewegten. Wir erfahren dies aus der Perspektive des Vaters, der dem Sohn von seinen Fahrten zu Patienten erzählt,³⁰ wir erfahren es aber auch aus der Perspektive des

29

¹ Bd, I., S. 17 (Vorwort).

30

Gymnasialschülers, der zu Weihnachten und zu Ostern etliche Stunden zu Fuß nach Hause gehen muss. Diese Erfahrungen und Erlebnisse erklären in Klostermanns Werken das häufige Motiv des Gehens, oft unter erschwerten Wetterbedingungen.

Betrachtet man Klostermanns umfangreiches literarisches Werk en bloc, lässt sich behaupten, dass seine Stärke im ersten Jahrzehnt liege, d.h. in Romanen und Erzählungen, die aus Klostermanns autobiographischem Erlebnis des Böhmerwaldes schöpfen (manchmal auch durch das Erzählen des Vaters vermittelt). Hier braucht Klostermann nicht zu viel zu fabulieren, die Lebensschicksale der Förster, deren Adjunkten, der Holzfäller, Kaplane und Bauern sind ihm bekannt und vertraut. Hierher gehören Romane wie „Ze světa lesních samot“/ „Aus der Welt der Einsamkeiten“, „Skláři“ / „Die Glasmacher“ oder der Erzählband „V srdci šumavských hvozdů“ / „Im Herzen der Böhmerwaldes“. Das Thema war für die tschechische Literatur durch seine authentisch wirkende Darstellung neu. Wenn der Böhmerwald bisher in der tschechischen Literatur dargestellt worden war, dann aus der Sicht der Sommergäste. Mit Klostermann tritt in der tschechischen Literatur zum ersten Mal ein Autor auf, der die Gegend nicht oberflächlich, sondern in ihren Wandlungen durch die Jahreszeiten sowie ihre Bewohner und deren Alltag kennt. Dazu gesellt sich Klostermanns bereits erwähnte Beobachtungsgabe, sowie das Talent genauer Wiedergabe.

Schwieriger war es, als diese erste und ausgiebigste Quelle erschöpft war. Klostermann stützte sich zunächst weiterhin auf seine Autobiographie – so entstand sein Roman „Za štěstím“ [„Dem Glück hinterher“], der auf Klostermanns Studienzeit in Wien und auf das Leben der Wiener Tschechen zurückgriff. Das schulische Milieu war Klostermann ebenfalls bekannt, kein Wunder also, dass Romane wie „Pan profesor“ / „Herr Professor“ oder später (1913) der vierbändige „Suplent“ / [„Der Supplent“] entstehen. Komplizierter war es, als er sich bemühte, Gegenden und Menschen darzustellen, die ihm nicht so vertraut waren. Seine Recherchen nahmen ihm dann viel Zeit, auch die Gesamtkomposition der Geschichte, wie wir dem Roman „Mlhy na blatech“/ [„Nebel über Sümpfen“] und dem Briefwechsel mit Betty Juránek aus dieser Zeit entnehmen können.

¹ Und dieser gibt es in Memoiren gewissenhaft wieder oder verwendet in seinen Erzählungen – vgl. das ziemlich treu wiedergegebene Erlebnis des Vaters bei seinem ersten Weihnachtseinsatz in der Erzählung „Vánoce pod sněhem“ [Weihnachten unterm Schnee].

Ich wurde von den Organisatoren dieser Veranstaltung gebeten, über Klostermanns Beitrag zur Völkerverständigung in seinem Werk zu sprechen. Dies ist nicht so einfach, denn die Völkerverständigung spielt in Klostermanns Romanen und Erzählungen keine Rolle (zumindest nicht in denjenigen, die mir bekannt sind). Vielleicht kann man den Spieß umdrehen: Klostermanns Beitrag zur Völkerverständigung liegt darin, dass er darüber nicht zu schreiben brauchte. Er ließ sich in seinem Schaffen nicht durch nationale Tendenzen mitreißen. In seinen literarischen Werken sind die von ihm dargestellten Figuren keine nationalen Gegner oder Hasser. Seine Figuren haben einen anderen Gegner: die raue Natur. Die Welt, die Klostermann in seinen Werken zeichnet, ist noch ohne den modernen Nationalismus. Möglicherweise ist dies genau der Grund dafür, weshalb uns Klostermanns literarische Welten so anziehen.

Karel Klostermann – der Apostel der tschechisch-deutschen Versöhnung

Das Werk Karel Klostermanns gehört vor Allem der Landschaft seiner Vorfahren – dem Böhmerwald. Obwohl von Geburt Deutscher, wird er als tschechischer Schriftsteller betrachtet, auch wenn ein bedeutender Teil seines Werks auch von auf Deutsch geschriebener Prosa gebildet wird. In der Geschichte der tschechischer Literatur ist er ein Vertreter des Realismus und der sogenannten Bauernprosa. Seine anthologischen Schriftwerke umfassten mehr als vierzig Roman-, Erzählungs-, Kurzgeschichten-, Feuilleton- und Skizzenbände und auch ein Teil systematischer Memoiren.

Klostermanns Wirken an der Nationalitäten-Markscheide war während der fortschreitenden nationalen Reibungen nicht ohne Schwierigkeiten. Da er selbst aus dem deutsch-tschechischen Milieu kam, nahm er den Böhmerwald als gemeinsame Heimat beider Völker wahr. Seine Zukunft sah er in der Zusammenarbeit von Tschechen und Deutschen. Seine Engagiertheit zu Gunsten der Tschechen erklärte er als das Bedürfnis, dem kleineren Volk zu helfen, das in die Höhe kommen will und zwar in Zusammenarbeit mit anderen Völkern, nicht zu deren Last. Die Unterstützung der tschechischen Wiedergeburt führte bei ihm nie zu antideutschem Denken.

Schon in der Korrespondenz aus seinen Studienzeiten in Wien sind die Streitigkeiten erkennbar, die der „für-tschechische“ (für Tschechen engagierte) Karel Klostermann mit seinem deutsch fühlenden Vater führte. Während des zweiten Studienjahrs trat Karel Klostermann in den tschechischen akademischen Heimatbund in Wien ein, womit er sich väterliche Kritik einhandelte. In seinen Briefen erklärte er dem Vater, dass er nicht beabsichtige, seine deutsche Herkunft abzustreiten, er sich aber notwendigerweise auf die Seite der Schwächeren stelle. Den Stärkeren zu unterstützen sei für ihn wie „Wasser in die Donau giessen“. Er verleugnete seine Sympathien für die Tschechen und für ihr Bemühen um Aufstieg nicht.

Wie bekannt, beendete Klostermann sein Arztstudium nicht, er kehrte nach zwei Jahren, in denen er als Erzieher in Žamberk tätig war (1880 - 1872), in die Hauptstadt der Monarchie – nach Wien – zurück. Er trat dort die Stelle eines Redaktors der Zeitschrift WANDERER an, die sichtlich tschechische Interessen vertrat und der tschechischen Sache diente. Es muss auch darin erinnert werden, dass Karel Klostermann ein außergewöhnliches Sprachtalent besaß und sich so während seines Studiums und danach sehr gut Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch, Serbokroatisch, teilweise Englisch, Polnisch, Rumänisch und Griechisch aneignete.

Dies verlieh dem hoffnungsvollen Schriftsteller gemeinsam mit seinen späteren Reiseaktivitäten in der Tat eine europäische Rund- und Übersicht. (Wie bekannt, ist Klostermann außer den südböhmischen und Böhmerwälder Aufenthalten mehrere Male zu seinem Bruder nach Frankreich gereist, er war auch in Dubrovnik in Dalmatien). Dank seiner Sprachkenntnisse wurde Klostermann in die Stellung eines Französischlehrers an der gerade eingerichteten deutschen Realschule in Pilsen aufgenommen. Er betrachtete diesen Schritt als eine Art Provisorium vor dem geplanten Medizindoktorat, aber dann blieb er beim Lehrerberuf und verlebte seine ganze Dienstzeit in Pilsen.

Zur Literatur gelangte Klostermann unvorhergesehen. Auf Aufforderung seines Bekannten Václav Nedoma, damals Redaktor des Prager Blatts Politik, begann er ab 1884 „unter dem Strich“ einen Zyklus auf Deutsch geschriebener Feuilletons aus dem Böhmerwald zu schreiben, aus denen sich ein ganzer Zyklus mit dem Titel „Heiteres und Trauriges aus dem Böhmerwald“ entwickelte. Außerdem schrieb er verschiedene kleine tschechische Kurzgeschichten für die Zeitung Národní politika (Staatspolitik) und Hlas národa (Stimme des Volks). In Pilsen gab er dann 1840 in Eigenverlag diese kleinen deutschen Prosen als deutsches Buch „Böhmerwaldskizzen“ heraus.

Der Redaktor der Osvěta (Erleuchtung) Vlček forderte dann Klostermann dazu auf, für seine Zeitschrift eine tschechische Erzählung aus dem Böhmerwald zu schreiben. So entstand Ende 1890 die Erzählung Der Sohn des Freirichters und im darauf folgenden Jahr schon der ausgezeichnete tschechische Roman „Ze světa lesních samot“ („Aus der Welt der Waldeinsamkeiten). Mit dem zweiten bedeutenden Werk – dem Roman „V ráji šumavském“ (Im Böhmerwaldparadies) von 1893 kam der außergewöhnliche tschechische Erfolg Karel Klostermanns. Klostermann wurde so vor Allem ein tschechischer Schriftsteller, er war einer der produktivsten tschechischen Belletristen, es gibt etwa 160 seiner tschechischen Aufsätze, Erzählungen und Romane.

Obwohl Klostermann väterlicherseits aus einer deutschen Familie stammte und seine ersten Erzählungen und Kurzgeschichten auf Deutsch geschrieben waren, hörten die deutschen chauvinistischen Journalisten nicht auf, ihn als Renegaten zu bezeichnen. Sie behaupteten, er sei erst zu einem tschechischen Schriftsteller geworden, nachdem er als deutscher Schriftsteller keinen Erfolg gehabt habe. Klostermann selbst hielt sich nicht für einen deutschen Schriftsteller und daher lehnte er die Vorwürfe deutschen Renegatentums ab.

In der Einleitung zu seinen Memoiren führt er beispielsweise an:

„...Ich sage hier nur so viel, dass ich, obwohl mir nie auch nur im Traum eingefallen ist, meine größtenteils deutsche Herkunft abzuleugnen, ... nie ein Deutscher sein konnte und auch nie gewesen bin, umso weniger ein deutscher Renegat und Verräter, da ich mich... nie für einen Deutschen gehalten habe, sondern Tscheche gewesen bin und mein ganzes Leben Tscheche geblieben bin und es auch bis zum Tod bleibe, was mich dabei nicht genug gestört hat, um meinen Eltern und Verwandten meine Liebe und Ergebenheit und dem Böhmerwälder deutschen Stamm, aus dem mein Vater stammte, meine aufrichtigste Sympathie zu erhalten...“

Es ist interessant, auf Klostermanns Zweisprachigkeit hin zu weisen – im Leben und in der Literatur. Es ist sicher ein interessanter Umstand, dass die Helden seiner wesentlichen Böhmerwaldromane Deutsche sind. Er schreibt auf Tschechisch über sie und reproduziert ihre Unterhaltung verständlicherweise ebenfalls auf Tschechisch, und zwar Schrifttschechisch. Das Problem besteht jedoch bei den Übersetzungen Klostermanns deutscher Erzählungen, wo die direkte Rede im Böhmerwälder deutschen Dialekt wiedergegeben ist, der oft auch den Deutschen selbst unverständlich ist.

In Klostermanns Romanen und Erzählungen aus dem Böhmerwälder und Nationalitäten-Bereich finden wir keine Spuren irgendwelcher nationalistischer Konflikte. Dies entspricht der damaligen historischen Situation der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Damals hatte es der deutsche oder der tschechische Chauvinismus noch nicht geschafft, sich in dieser abgelegenen Gegend durchzusetzen. Damals lebten hier Tschechen und Deutsche ohne nationalistischen Groll nebeneinander. Die

Abneigung gegen die „Bayern“ (bayrische Nachbarn) ist regional, keineswegs nationalistisch.

Karel Klostermann hatte sich zum Ziel gesetzt, seinen Böhmerwald zu entdecken und vor Allem dem tschechischen Leser näher zu bringen. Mit dieser Initiative kam er zu einer Zeit, als sich der Fremdenverkehr auch im Böhmerwald durch zu setzen begann. In diesem Trend war der Böhmerwald etwas hinter dem damals bekannteren Gebirge – dem Riesengebirge - her. Zur Entdeckungsströmung des bis dahin vergessenen Böhmerwalds trug unser Schriftsteller mit seinen Feuilletons, Erzählungen und Romanen bei. Er ging so Hand in Hand mit den ersten Böhmerwaldfotografen vor, die zuerst vor Allem von der romantischen Schönheit der Natur und der Landschaft angezogen worden waren, später auch vom altmodischen Zauber der hiesigen Gutshöfe, dem Leben und der Arbeit der Menschen. (Fotografen: Kranzfelder, Fridrich, Eckert, Woldan, Zimmer, Krátký, Wolf, Seidel...a d.) Der tschechischen Öffentlichkeit enthüllte Klostermann eine Gegend, in der überwiegend deutsch gesprochen wurde. Wie ich selbst reichlich überzeugt bin, trug Klostermann gerade dadurch zur Annäherung und zum gegenseitigen Verständnis zwischen beiden Völkern in unserer Heimat bei – den Tschechen und den Deutschen. Zugleich propagierte er so den Böhmerwald für den damaligen Fremdenverkehr (Tourismus), der vom tschechischen Binnenland aus ging. Wir wissen selbst, dass sich Touristen bis heute auf den Spuren der Helden aus Klostermanns Romanen und Erzählungen auf machen. Hauptsächlich dank K.Klostermann interessiert sich die tschechische Öffentlichkeit auch heute für das Leben der früheren deutschen Bewohner des Böhmerwalds. Reichlich Beweise dafür liefert auch die ausgezeichnete Besucherzahl unseres Museums des Böhmerwalds von Seiten der tschechischen Öffentlichkeit.

Wenn sich unser Schriftsteller an die tschechischen Leser seiner Bücher wendet, merkt er in deren Einleitung freundlich an:

„ Líčím centrální Šumavu, její přírodu i tuhý boj, jež člověku jest postupovat, jež osud do oněch končin postavil. Ten člověk tam je plemenem Němec, toho nezměním ani já ani kdo jiný. A já přes to, že celou duší lnu ke svému českému národu, miluji toho člověka, ten lid, z něhož jsem vyšel, a líčím Ti ho, můj drahý čtenáři, jako Tvého bratra...“

(Übersetzt: Ich beschreibe das Herzstück des Böhmerwaldes, dessen Natur und den harten Kampf, den der Mensch bestehen muss, den das Schicksal in diese Region hineinverpflanzt hat. Und dieser Mensch dort ist seiner Abstammung nach Deutscher; an dieser Tatsache ändere weder ich noch jemand anderer etwas. Und ich, obwohl ich mit ganzem Herzen an meinem tschechischen Volk hänge, liebe diesen Menschen, dieses Volk, aus dem ich hervor gegangen bin, und schildere ihn Dir, mein lieber Leser, als Deinen Bruder...)

Man muss berücksichtigen, dass Karel Klostermann sich unter allen Umständen, immer und überall als Tscheche und tschechischer Schriftsteller deklariert hat. Darum hatte er unter den heimischen „tschechischen“ Deutschen viele Feinde, die ihn als exponierten Renegaten und Verräter der deutschen Sache betrachteten.

Verschiedene Angriffe, Beleidigungen und Schikanen verfehlten ihn daher auch an seinem Arbeitsplatz nicht – der deutschen staatlichen Realschule mit Deutsch als Unterrichtssprache in Pilsen. Besonders viele Unannehmlichkeiten überhäufte ihn von deutscher Seite durch falsches Verständnis seines Romans *Za štěstím* (Dem Glück

hinterher), in dem der Schriftsteller die Schicksale kleiner Tschechen schilderte, die wegen der Arbeit nach Wien gegangen waren und in der Hauptstadt der Monarchie ihr Glück und Betätigung gesucht hatten. Es waren Klostermanns deutsche hasserfüllte Kollegen aus der Realschule, die gegen Klostermann eine amtliche Anzeige erstatteten...

Klostermann wurde vorgeworfen, sein Roman sei fähig, Nationalitäten-Unverträglichkeit zu erwecken und zu unterstützen. Klostermann erhielt einen Verweis und man drohte ihm mit strenger Bestrafung. Es wurde sogar vorgeschlagen, Klostermann solle aus Pilsen weggehen, obwohl er in Pilsen ein angesehenes Mitglied der Gemeindevertretung und Mitglied der Kreisvertretung für die Stadt Pilsen war.

Unter dem Druck der Hasskampagne wandte sich Klostermann um Hilfe an seine Fürsprecher – darunter an Fürst Friedrich Schwarzenberg, Professor Rezek, den Verleger Vilímek ... usw.

Klostermann wurde von den deutschen Zeitungen in Böhmen angeschwärzt und geschmäht.

Ihnen zu Folge war er ein Verräter, ehrloser Schurke, Kreatur, Säufer... Die Schikanen von den „strengen“ Deutschen sollten ihn insbesondere von Live-Auftritten vor einem tschechischen Publikum abhalten. Ihn am Schreiben auf Tschechisch zu hindern gelang natürlich nicht und so wurde dieser überwiegend auf Tschechisch schreibende Autor von deutscher Seite her zumindest ignoriert.

Trotzdem fürchtete sich Klostermann als Professor einer deutschen Institution auch in diesen schweren Zeiten nicht, an der Spitze zahlreicher tschechischer Vereine und Korporationen in Pilsen zu stehen. Nach dem Umsturz (nach der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik) wurde er in den Stadtrat und in die Kreisvertretung in Pilsen gewählt.

Es ist eigenartig, aber Karel Klostermann war nicht nur eine Zielscheibe der deutschen Nationalisten, auch die tschechischen Nationalisten nahmen ihn unter Beschuss. Sie warfen dem Schriftsteller vor, er schreibe über Deutsche, die handelnden Personen seiner Romane und Erzählungen seien durchwegs deutscher Nationalität. Im Vorwort zum Roman „Kam spějí děti“ (Wohin die Kinder streben), der 1901 herauskam und eine Art Familiensaga über Klostermanns Vorfahren väterlicherseits ist, führt der Schriftsteller an:

„... Mir ist schon vorgeworfen worden, dass die handelnden Personen meiner schlichten Werke deutscher Nationalität sind. In einer Zeit, in der man die Überlegenheit des einen Stammes über einen anderen und einen Vernichtungsfeld gegen den schwächeren, zahlenmäßig geringeren propagiert, sehen sich möglicherweise diejenigen, die mir das vorwerfen, dazu berechtigt. Aber ich kann nicht aus meiner Haut heraus. Ich sehe mein Ideal nicht in dem rücksichtslosen Eigendünkel, der den Schwächeren abwürgen will und das als Recht betrachtet, was seinen perversen Trieben entspricht... Wer uns so beschuldigt, hat entweder wissentlich Unwahres gesagt, oder beklagenswerter Nacionalismus hat sein Erkenntnis – und Urteilsvermögen verfinstert.“

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts war auch im Böhmerwald die Zeit des freundschaftlichen Zusammenlebens beider Nationalitäten – Tschechen und Deutsche – längst vergangen. Es muss freilich angemerkt werden, dass die Unverträglichkeit zwischen den Nationalitäten damals oft von außen in die Böhmerwälder Orte gebracht wurde – zum Beispiel von Nationalisten aus den Großstädten (Prag, Böhmisches

Budweis), die hier ihre Vereinstreffen und ander Versammlungen abhielten. Zur Verbreitung deutschen nationalistischen Gedankenguts diente beispielsweise der Verein Deutscher Böhmerwaldbund.

Zu scharfen tschechisch-deutschen Reibereien kam es in Kašperské Hory (Bergreichenstein) am 5.-6. September 1908, als in dieser Böhmerwaldstadt die „Hauptversammlung“ des Vereins

Deutscher Böhmerwaldbund statt fand. Karel Klostermann fürchtete sich nicht, bei dieser Gelegenheit öffentlich die Stimme zur Verteidigung der tschechischen Minderheit zu erheben – der tschechischen Einwohner der Stadt, die in diesen Tagen sogar Opfer körperlicher Angriffe durch deutsche Nationalisten wurden, insbesondere deutscher Studenten aus Prag. Karel Klostermann warf in seinem „Offenen Brief an die Gemeindevertretung der kgl. freien Goldbergstadt Bergreichenstein“ den Repräsentanten vor, sie blieben bei einem ernsten Konflikt völlig passiv und unternähmen nicht Bestimmtes zum Schutz ihrer tschechischen Mitbürger. Er bezeichnete ihr Handeln sogar als feige, dass es ihnen wenig zur Ehre gereiche, dass sie den Einflüsterungen fremder Fanatiker und Demagogen“ unterlegen wären“. Der Brief war für Klostermann eine Gelegenheit, seine Ansichten zum tschechisch-deutschen Zusammenleben auszudrücken, er legte unter anderem sein Verständnis der Begriffe „Nationalität“ und „Stammeszugehörigkeit“ dar.

Am Ende seines „Manifests“ führt der Schriftsteller an:

„... Ich vermag es ganz wohl, die Liebe zu beiden Stämmen, die mein böhmisches Vaterland bewohnen, in meinem Herzen zu vereinigen, und Ihre Väter haben dies auch vermocht; es ist ja noch so mancher übrig geblieben aus der alten Generation, fragen Sie ihn! – Würde ich jemals zur Überzeugung gelangen, dass man es auf die Unterdrückung oder auf die Vernichtung meiner deutschen Stammesgenossen abgesehen hat, ich würde nicht einen Augenblick zögern, mich in die erste Reihe derer zu stellen, die sich zu ihrer Verteidigung erheben würden. Ich bitte Sie, hieran nicht zu zweifeln; allein, ich versichere Sie mit derselben Entschiedenheit, dass niemand von der anderen Seite so borniert ist und so herzlos zugleich, um an etwas derartiges auch nur zu denken...“

In diesen Überlegungen über Karel Klostermann muss ich mich des hervorragenden Aufsatzes des Forschers – Mittelschulprofessors und Gründungsmitglied der deutschen Sektion des Karel- Klostermann-Vereins – des Böhmerwaldschriftstellers Gerold Dvorak „Karl oder Karel? War Klostermann Deutscher oder Tscheche?“ erinnern. Ich empfehle allen wärmstens, diesen vorzüglichen Aufsatz erneut zu lesen. Auf Deutsch kam er 1998 im Sammelband „Karl/Karel Klostermann – 1848 – 1923“ im Karl-Stutz-Verlag in Passau heraus. Seine tschechische Übersetzung finden Sie auf den Seiten des E-Buchs (Internet-Buchs) der Übersetzungen deutscher literarischer Texte deutsch schreibender Autoren aus dem Böhmerwald „Kohoutí kříž“ unter dem Kennwort „Dvorak Gerold“.

Gemeinsam mit Gerold Dvorak machen wir uns bewusst, dass wir uns eigentlich nicht mehr fragen müssen, ob Klostermann Deutscher oder Tscheche war, sondern dass wir uns klar zum Bewusstsein bringen müssen, dass unser Schriftsteller sowohl Deutscher als auch Tscheche war.

Karel Klostermann brachte seine reinen Ideale in sein Werk ein, das wiederum von neuen Lesergenerationen entdeckt wird. Sein Werk kann jetzt dank neuer Ausgaben und Übersetzungen auch die deutsche Öffentlichkeit kennen lernen.

Dr. Horpeniak, Karel Klostermann – der Apostel der tschechisch-deutschen Versöhnung

Sein Werk überwindet so die Grenzen zwischen Menschen und Völkern. Ich glaube, dass Klostermann eine zeitlose Persönlichkeit ist, von Nöten gerade jetzt, wenn sich Europa erneut vereint, unterschiedliche Dämme, Vorurteile, Hindernisse fallen,...

Es verdient Respekt und das Befolgen von Klostermanns Hinweis:

Liebe zum Menschen, sein Verständnis, Völkerverträglichkeit, Liebe zum Geburtsland, zur Natur, Glauben an den Sinn der menschlichen Existenz und Lebensoptimismus.

Zum Schluss gestatten Sie mir bitte noch einige von Klostermanns Worten aus dem Vorwort zu seinem Roman Wohin die Kinder streben:

„Du und ich, wir beide lieben unsere ganze, von den Vätern ererbte Heimat, nicht nur ein Stückchen von ihr, folglich lieben wir auch jeden, dem darin ein Platz zugeteilt worden ist. Und – obwohl wir einander entfremdet worden sind – wir hoffen, dass die gleichen materiellen Ziele, die gleichen Bedürfnisse und die gleichen Leiden uns in Zukunft wieder zusammenführen, versöhnen und das künstlich erzeugte Misstrauen auslöschen werden...“

Werner W. Richter, Maximilian Waldschmidt - der Bayerwald-Dichter

Sehr geehrte Damen u. Herren,

mit dem Namen Maximilian Waldschmidt, und der Bezeichnung: der Bayerwald-Dichter, möchte ich unseren Streifzug durch ein erfülltes und interessantes Leben eines großen Sohnes der Waldheimat beginnen, einen Streifzug, den dann Herr Dr. Aschenbrenner in einem zweiten Teil, mit der zweiten Hälfte, abrunden wird.

Mit dem Begriff Bayerwald-Dichter möchte ich auch einiges „Drumherum“, herum um die Person Waldschmidt, verbinden. Manches finden Sie auch bereits in den ausgehändigten Unterlagen.

In den vorherigen Vorträgen haben wir von Karl-Klostermann, einem Böhmerwald-Dichter gehört, meine Worte handeln von einem Bayerwald-Dichter, Maximilian Schmidt und dann werden wir noch von einem Dichter des Bayerischen Waldes, Paul Friedl einiges erfahren.

Es sind zwar die geographischen Verhältnisse schon angesprochen worden, da man aber immer wieder mit den Begriffen hadert und durcheinander kommt, möchte ich, ohne einen neuen Erdkunde-Unterricht ins Rennen zu schicken, dazu nochmals kurz ein paar Worte anmerken.

(Wie schon gesagt), Böhmerwald - Bayerwald, zwei Begriffe, die manchmal als Synonym benutzt werden, unterscheiden sich darin, dass eigentlich der Bayerwald, geologisch und geomorphologisch ein Teil des Böhmerwaldes ist bzw. war, dann aber 1830, als das Gebiet, was jetzt den Bayerischen Wald umfasst, bayerisch wurde, dann namentlich auch Bayerischer Wald oder Bayerwald genannt wurde, ein Gebiet, das sich etwa 100 km entlang der Bay./Tschechischen Grenze, beginnend etwa von der Cham-Further Senke bis etwa Passau runter erstreckt.

Eschlkam, wo Waldschmidt geboren ist, liegt etwas süd-östlich der Cham-Further-Senke. Wir sind sozusagen die Nordlichter des Bayerwaldes, während wir hier mehr bei den Südstaatlern zu Gast sind. Nun, den Geburtsort von Waldschmidt habe ich schon genannt, nämlich Eschlkam und so möchte ich noch von seiner Biographie mal ein paar wesentliche Punkte herausgreifen. Herr Dr. Aschenbrenner wird sie dann vollenden.

Maximilian Schmidt wurde am 25.02.1832 in Eschlkam geboren. Seine Eltern stammten aus Kempten. Sein Vater war ein höherer Zollbeamter. Zur weiteren Schulbildung wurde er, Max. Schmidt, in das Klosterschulhaus in Metten geschickt.

1847 wurde sein Vater nach Hof versetzt. In Hof besuchte M. Schmidt die Gewerbeschule. nach dem Abschluß der Gewerbeschule im Oktober. 1848 begann er ein Ingenieur-Studium in München. Als sein Bruder an die Universität Erlangen kam, konnte sein Vater das Studium nicht mehr bezahlen. Und so beschloss Maximilian Schmidt, zum Militär zu gehen.

Ab 1859: war er Inspektionsoffizier im königlichen Kadettenkorps in München.

Am 23.09.1863 heiratete er die sehr reiche Auguste Haßbacher

1866 kämpfte er auf der Seite der Bayern gegen die Preußen. Für seine Tapferkeit wurde er ausgezeichnet.

Werner W. Richter, Maximilian Waldschmidt - der Bayerwald-Dichter

1874 verließ er das Militär und ließ sich pensionieren..

1869 hatte er bereits eine Holzstofffabrik in Regenstein bei Kötzing gebaut. Das Unternehmen misslang. Er verlor sein Vermögen und das mancher Gläubiger. Von da ab wandte er sich ausschließlich der seit langem gehuldigten Schriftstellerei zu. Rasch wurde sein Name in ganz Deutschland bekannt.

Maximilian Schmidt hatte drei Kinder, 1 Sohn und 2 Töchter.

Am 29.10.1908 verstarb Seine Frau Auguste. Gepflegt von seiner Tochter Amanda erlebte Waldschmidt noch den 1. Weltkrieg.

Am 08.12.1919 ist der vielgeliebte Heimat-Schriftsteller, fast 88-Jahre alt, verstorben.

Ich möchte den Begriff „Vielgeliebter Heimat-Schriftsteller“ aufgreifen und ihn nach und nach mit einigen oder vielen Prädikaten ergänzen, die die Person Waldschmidt, was das geschriebene Wort betrifft, etwas genauer beschreiben, nämlich z.B. mit Prädikaten wie „meistgelesener deutscher Schriftsteller“, „bayernweit, deutschlandweit gelesene Werke“, „Vielschreiber“, „Quoten-König der Auflagen“, Ebenbürtigkeit mit zahlreichen Persönlichkeiten, usw.

Nun, wann begann alles und welchen Verlauf hat es genommen.

Seine ersten Gehversuche auf dem Gebiet der Literatur finden wir bei Maximilian Schmidt bereits im Kindesalter. Mit 10 Jahren schrieb er sein Erstlingswerk „Blinde Kuh“, das er mit Freunden in Eschlkam aufführte.

Den ersten größeren Erfolg in seiner Schriftstellerlaufbahn konnte Waldschmidt während seiner Militärszeit feiern. 1850 hatte er den Fahneid geleistet, 1859 wurde er als Inspektionsoffizier zum königlichen Kadettenchorps nach München berufen.

Die Kadetten hatten damals so ihre Schwierigkeiten, sich die Zusammensetzung des damals neu eingeführten Podewils Gewehr einzuprägen. Waldschmidt brachte die einzelnen Teile des Gewehrs in einfache Reime mit ein, die die Kadetten dann auf diese Weise im Gedächtnis behalten konnten. So wurde dann das „Das Podewils-Gewehr“, von einem bayerischen Infanteristen in Versen dargestellt, gedruckt und an die Infanterieregimenter zur Verteilung an die Soldaten verschickt. Die Broschüre fand reißenden Absatz, In kürzester Zeit waren über 10000 Stück verkauft und diese Broschüre erreichte bereits im ersten Jahr 11 Auflagen. Waldschmidt erzielte damit einen größeren Erfolg als mit den ersten vier Bänden seiner Volkserzählungen zusammen. Ein Quotenkönig der Auflagen.

Als eigentlichen Beginn seiner Schriftstellerlaufbahn gibt Waldschmidt selbst den 25. Feb. 1963 an, also seinen 31. Geburtstag, damals als er König Maximilian II. Ausgaben seiner Erzählungen „Das Fräulein von Lichtenegg und der Volkserzählung „Der lateinische Bauer“ persönlich überreichen durfte.

Der König hatte das ihm übergebene Buch geöffnet und die Titel gelesen. Der Begriff „Volkserzählungen?“ versetzte ihn in Bewunderung und er meinte dann, wie Waldschmidt selbst darüber berichtete, „Echte, gute geistige Kost für das Volk! Wenn Sie das bieten können, seien Sie meines Dankes überzeugt. Mein Wunsch wäre, dass die bayerische Geschichte in kleinen, volkstümlichen Erzählungen dem Volk zugeführt würden, die auch den Soldaten auf der Wache ansprechen, gleichsam unterhaltsam belehren,“ so der König.

Und so wurde dann nicht nur das Interesse von königlichen Majestäten mit Waldschmidts breit gefächertem Repertoire der Schriftstellerei geweckt, sondern auch die breite Bevölkerung fühlte sich berührt von seinen Werken, waren dies z.B. atemberaubende Erzählungen aus dem Bayerischem Wald, oder seine ausführlichen und interessanten Beschreibungen von bay. Brauchtum, und von Trachten, ebenso seine Würdigung des und der Einsatz für das Volkslied. Denken wir z.B. daran, dass er auch der Entdecker und Verbreiter des weit bekannten „Tief drinn im Böhmerwald“, war, ein Lied das Andreas Hartauer getextet u. komponiert hatte.

Waldschmidt hatte den Bayerischen Wald zu einem festen Platz in der Literatur verschafft. Er war durch seine gekonnte Wortwahl ein wahrer Meister der Schilderungen und der Beschreibungen, lässt dabei keinen Gedanken an Oberflächlichkeit zu, bringt verborgene, vielleicht auch nur nicht erkannte Perlen unserer Heimat zum Glänzen. Seine Hingabe zu, sein Schwärmen, seine Verehrung von Schönerm wird für den Leser selbst zum Genuss und damit auch einprägsam, klingt wie Musik in seinen Ohren, schafft Erinnerungsvermögen für das Beschriebene bei seinen Lesern.

Dabei hatte ihm es eben besonders der Wald angetan. „Da schöne Wald“ ist eines seiner bekanntesten Waldgedichte, die aus dieser Verherrlichung hervorgingen.

Auch Personen schmückt und beschreibt Waldschmidt mit wunderschönen Formulierungen aus. z.B. wenn er von seiner Ersten Begegnung ihm Jahre 1863 mit König Ludwig II., also von seiner Majestät schwärmt, ihn, damals noch Kronprinz, später beschreibt mit folgenden Worten beschreibt: „der jetzt hoch gewachsen und von frappanter Schönheit war. Ein üppiges, kastanienbraunes Haar, große, dunkle, seelenvolle Augen, ein etwas blasses Gesicht von denkbar edelstem Schnitt, dazu eine bezaubernde Anmut und Schüchternheit: so sehe ich ihn noch vor mir,

An dieser Stelle möchte ich einfach mal ein paar Titel von Erzählungen und Beschreibungen, die Sie auch in der Broschüre hier wieder finden können, nennen, die den Bayerischen Wald in Werken Waldschmidts einbeziehen:

Die Christkindlsingerin

Birgitta oder der Räuber vom Kaitersberg

Glasmacherleut, Ein Kulturbild aus dem bayerischen Wald

Das Fräulein von Lichtenegg, Eine Volkserzählung aus dem bayerischen Walde

Der Bettler von Englmar

Der Prälatenschatz oder der Student von Metten

Der Herrgottsmantel

Am Goldenen Steig

Der Leonhardsritt- Lebensbild aus dem bayerischen Hochlande

Der Primiziant

Wie erwähnt spielt eine Vielzahl der Dichtungen Waldschmidts im Bayerischen Wald. In seinen „Kulturbildern“ wechseln sich , wie es heißt, freies Fabulieren und volkskundliches, geschichtliches und topographisches Informieren ab.

Waldschmidt kannte auch die Grenzsituation gut und so widmete er sich auch der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft in seinen Erzählungen: „Am Goldenen Steig“ (1893; Buchausgabe 18 Auflagen), „Die Künischen Freibauern“ (1885, Buchausgabe 13 Auflagen), und am ausführlichsten in seinem Kulturbild „Hancicka, das Chodenmädchen 1893 17 Auflagen; dramatisierte Fassung 1903)

In dem letztgenannten Werk „Hancicka“ betont Schmidt das Verbindende. Der Grenzraum wird als Einheit gesehen, die Staatsgrenze nicht als trennend empfunden. Schmidt stellte besonders die positiven Züge der Choden heraus, die vor allem durch ihre Traditionsverbundenheit (Festhalten an Tracht, Sprache, Frömmigkeit) entscheidend geprägt seien.

Waldschmidts „Hancicka“ erfuhr auch in Böhmen eine positive Würdigung. Nicht nur bayerisch-böhmisches Waldgebirge war Gegenstand seiner Schriftstellerei, sondern auch die Gegend um den Starnberger See herum, das Alpenvorland und bayerische Hochland wurden schriftstellerisch von Waldschmidt literarisch aufgearbeitet, z.B. die Fischerrosel von St. Heinrich, ein Werk, an dem auch König Ludwig II. großen Gefallen fand.

Waldschmidt widmete sich auch Schicksalsbetroffenen Menschen, so z.B. Schicksale von Blinden, was er in den Romanen „Die Blinde von Kunterweg“ (1983, 17 Auflagen) und „Der blinde Musiker“ (1903 5 Auflagen) tat. (Ausgiebige Studien in der Münchner Blindenanstalt bildeten die Grundlage)

Auch die Humoreske „Der vergangene Auditor“ erschien in Blindenschrift. Die Erzählung hatte Waldschmidt 1882 bei einem Ausschreiben des damals gegründeten Familienblattes „ Vom Fels zum Meer“ den ersten Preis beschert. Wie erfolgreich und interessant dieses Werk war, zeigt sich darin, dass diese Humoreske 30 Jahre später von einem Plagiator abgeschrieben wurde, und unter neuem Titel und Verfassernamen bei der Zeitschrift „Die Wochenschau“ eingereicht wurde – und erneut mit dem ersten Preis geehrt wurde.

Auch viele Theaterstücke, die aufgeführt wurden stammen von Waldschmidt: z.B. „s erste G`spiel“, „Der Dorfpfarrer“, oder z.B. das „Ausstragsstüberl“. Seine Theaterstücke beherrschten Ende des 19. Jahrhundert die Münchner Bühnen. Später folgten auch Verfilmungen.

Zahlreiche Gedichte und z.B. auch Soldatenlieder gehörten zum Schaffen von Waldschmidt:

„Hinaus ins Feld für Vaterland“. war z.B. eines der Kriegsgedichte Schmidts, die „vielfach vertont und an der Front gesungen wurden“, (wie es in der Unterhaltungs und Literaturbeilage der Augsburgsburger Abendzeitung „Der Sammler“ von 25.02.1922 heißt.)

Zusammengefasst spricht man von einem literarischen Gesamtwerk bei Waldschmidt von 60 größeren Volkserzählungen, 40 Humoresken und Skizzen, 40 dramatischen Arbeiten und 2 Gedichtbänden

Zu seinen Lesern gehörten auch viele bekannte Namen seiner Zeit, z.B. Bismarck, Moltke usw.

Werner W. Richter, Maximilian Waldschmidt - der Bayerwald-Dichter

Im Buchhandel zur Zeit erhältliche Waldschmidt-Bücher sind:

„*Glasmacherleut*“

„*Hancicka*“

„*Am Goldenen Steig*“

„*Fischerrosel von St. Heinrich*“

„*Das Fatale Bündel*“, Geschichten von M. Waldschmidt

Wenn man sich die Auflagen der einzelnen Werke von damals ansieht - vorher hatte ich schon einige genannt - darf man auch ein bisschen vom Quotenkönig der Auflagen sprechen. Es waren Werke, die die Menschen weit über seine Heimat hinaus erreichten.

Die Theaterstücke: „Der Dorfpfarrer“ und „Das Ausstragsstüberl“ wurden sogar in Amerika und Russland aufgeführt. Und so waren auch Waldschmidt-Bücher zu Waldschmidts Zeit die mit am meisten gelesenen Bücher. Sogar die Kölner Stadtbücherei hatte dies damals berichtet. Also weit ab von der Heimat las man Waldschmidt, und man wurde so auf die Waldheimat aufmerksam. Waldschmidt ist so zum Botschafter unserer Waldheimat geworden.

Mein Vater hatte dies ebenso erzählt, und dies auch in einem kleinen Buch wiedergegeben. Er war im Krieg in Gefangenschaft in Frankreich. Langeweile überbrückte er gerne mit Lesen. Lesestoff bekamen sie vom Schweizer Roten Kreuz. So bekam er ein Buch mit Geschichten deutscher Erzähler. In diesem Buch fand sich unter anderem eine Erzählung mit dem Titel „Der Scherz'igeiger“ von Maximilian Schmidt. Als mein Vater die Kurzbiographie von Max. Schmidt las, war seine Verwunderung groß. Max. Schmidt war in dem Ort geboren, wo er, aus Sachsen stammend, vorübergehend - auf der Flucht, auf seinem Weg - letztendlich nach Frankreich in die Gefangenschaft, mal für 10 Tage einquartiert war. Sein Interesse war geweckt, wieder nach Eschlkam nach dem Krieg zurückzukehren und mehr von dem Ort, von den Bewohnern und dem großen Sohn der Waldheimat kennen zu lernen.

Maximilian Schmidt verdiente sich nicht nur als Literat Anerkennung, sondern auch durch seine Arbeit im Dienste des Deutschen Schriftstellerverbandes. 1881 war er dem „Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverband“ beigetreten und bereits im selben Jahr nahm er am Schriftstellertag in Wien teil. Auf dem Berliner Schriftstellertag 1885 plädierte Waldschmidt für die Vereinigung von dem „Allgemeinem deutschen Schriftstellerverband“ und dem „Süddeutschem Schriftstellerverein“. Bereits zwei Jahre später kam es auf der Schriftstellertagung in Dresden zur Fusion beider Vereine. Waldschmidt wurde mit der Gründung eines Zweigvereins in Bayern mit Sitz in München beauftragt. Als 1. Vorstand des Zweigvereins führte er die „Akademischen Abende durch, die zu einem Mittelpunkt im Münchner Gesellschaftsleben wurden. Auf Waldschmidts Initiative hin wurde eine Pensionskasse zur finanziellen Sicherstellung der deutschen Schriftsteller gegründet.

Waldschmidt selber beschreibt sein Wirken wie folgt in seiner Selbstbiographie *Wanderung durch meine 70 Jahre* (1. Teil, 1902):

„Land und Leute meiner Heimat wollte ich schildern mit all der Herzenswärme, die ich für diese schöne Heimat hatte, und wie Adalbert Stifter die Leser bewog, zu einem - Hochsee zu wandern, so wollte ich meine zukünftigen Leser mit all den Schönheiten

des Waldes vom Dreisesselberg hinauf zum Passe von Neumark in landschaftlicher, kultureller und ethnographischer Hinsicht bekannt machen. Der Bayerische Wald sollte von nun an keine terra incognita sein.“

In „Maximilian Schmidt, Selbsterlebtes aus dem Leben berühmter Männer und Frauen“, in „Von Haus zu Haus“ Nr. 22/1897 schreibt er:

„(...) Eines aber beanspruche ich als gewiss für mich, nämlich, dass ich den früher gänzlich unbekanntem Bayerwald dem größeren Publikum gleichsam eröffnet und mir damit den Dank von Tausenden erworben habe. Und in die Heimat eile ich, wenn ich fürchte, der Stoff könnte mir ausgehen. Da schöpfe ich, gleich dem Antäus, wieder die frische Kraft aus der Muttersprache, aus welcher die Quellen meiner Dichtungen entspringen. Ob und wie lange mich diese überdauern, wer kann es wissen! Das aber weiß ich ganz gewiss, dass keiner mit wärmeren Herzen und reinerer Begeisterung für meine Heimat einzutreten vermag, als ich es getan. (...)“

Durch sein Wirken hatte sich Waldschmidt auch einen Platz unter anderen, sehr bekannten und bedeutenden Persönlichkeiten erobert, was ich als Ebenbürtigkeit eingangs ansprach. Es waren und sind Persönlichkeiten, mit denen er in einem Atemzug genannt wurde, mit denen er, z.B. gemeinsam für den Literatur-Nobelpreis nominiert wurde. Dies war damals 1906 zusammen mit Paul Heyse. Bekommen hat ihn zwar Paul Heyse, aber überhaupt für eine so hohe Auszeichnung nominiert zu werden, war und ist schon eine Ehrung für sich.

Von dem Autor Helmut Seitz wird in seinem Buch: „Berühmten Leuten auf der Spur“ Waldschmidt zusammen mit, z.B. Adam Riese, Lucas Cranach, Johannes Kepler, Jean Paul, Max (von) Pettenkofer, Levi Strauss, Sebastian Kneip, Wilhelm Conrad Röntgen, Max Reger, Ludwig Ganghofer, oder z.B. Bert Brecht um nur einige zu nennen, vorgestellt.

Jetzt noch ein paar Worte zum Waldschmidt-Verein:

Ich hatte vorhin ja bereits einmal erwähnt, dass Waldschmidt auch weitab von der Heimat als „Lesestoff-Lieferant“ fungierte, nämlich z.B. in Frankreich, damals u.a. auch für meinen Vater.

Nun, nochmals zurück zu dieser Begebenheit um meinen Vater: Irgendwann war es soweit, mein Vater kehrte nach Eschlkam zurück und nahm seine Erkundungen auf, unterhielt sich mit Einheimischen, so auch mit einem ältern Wirt, u. a. auch über Waldschmidt. Mein Vater erwähnte dann in diesem Zusammenhang einen anderen Literaten, nämlich den uns allen bekannten Herrn Lessing, der in seiner Heimatkreisstadt geboren war, und dem zu Ehren die Stadt Hamburg seit 1926 alle zwei Jahre den Lessingpreis verleiht.

Das Wort Waldschmidt-Preis wurde daraufhin geboren, allerdings ein Vorhaben daraus zunächst nicht gemacht. Die Spuren des gerade erst vergangenen Krieges waren zu groß, und mussten zunächst beseitigt werden, Aufbau war angesagt, und Kultur zu jener Zeit kein Thema mehr. Erst lange später, als man sich der Kultur wieder besann, und man im Geburtsorts Eschlkam wieder mehr und mehr den Wunsch hatte, ihren großen Sohn der Waldheimat, der mittlerweile eigentlich in Vergessenheit geraten war, wieder in Erinnerung zu bringen, in zu Ehren zu bringen und der erwähnten Vergessenheit wieder zu entreißen, wurde der Kulturgedanke wieder verfolgt.

Werner W. Richter, Maximilian Waldschmidt - der Bayerwald-Dichter

Wege und Instrumente - wenn ich das mal zu nennen darf - mussten gefunden werden, um dieses Vorhaben verwirklichen zu können. Ein Instrument wurde dann gefunden, nämlich ein Verein, der Waldschmidt-Verein sollte diesen Weg ebnen und erleichtern, und so scharten sich um Herrn Penzkofer und meinem Vater damals mittlerweile rund 40 Gleichgesinnte und gründeten den Waldschmidt-Verein, der heute etwa 200 Mitglieder zählt.

Eines der schönsten Mittel, jemanden zu verehren ist, regelmäßig ihm zu Gedenken, dies am besten in einer Feier und dann noch gekrönt mit einer Preisverleihung, die dieser Person gewidmet ist und Personen ehrt, die wie ihr Namensgeber sich verdient gemacht haben. Der Waldschmidt-Preis ward dann geboren und wird seitdem jährlich, - 2011 zum 27. Male, verliehen, an Personen / Institutionen, die sich wie Waldschmidt um ihre Bayerische Heimat verdient gemacht haben.

Ehrung findet Waldschmidt längst auch durch Denkmäler, Straßennamen und Plätzen, Schulen, die nach seinem Namen benannt sind.

Was unseren Verein betrifft: Mittlerweile gibt es noch ein paar andere sehr schöne Aktivitäten des Vereins, die auch mit dem Namen Waldschmidt verbunden sind.

Soweit von mir,

vielen Dank

PAUL FRIEDL (22. Mai 1902 – 22. Januar 1989) – ein Überblick

Unsere Aufgabe ist es heute, einen Menschen vorzustellen, der sich im Verbund befindet mit Namen wie Waldschmidt oder Klostermann, wobei wir schon annehmen, bei dem Wissendrang und dem Durst nach Grunderfahrung, dass Paul Friedl die beiden Schriftsteller von ihren Werken her gekannt hatte. Paul Friedl ist auch mit anderen Namen noch in Verbindung zu bringen, die alle später in unserem Bericht noch erscheinen werden. Paul Friedl ist gerade hier – in St. Oswald-Riedlhütte – und in Spiegelau ein bis heute im Volk bekannter Mann – Ehrenbürger. Die Hauptschule in Riedlhütte wurde im letzten Jahr nach ihm benannt und einen Volkskunde - und Heimatpreis gibt es seit einigen Jahren unter seinem Namen, der vom Riedlhütter Verein d Ohetaler ausgetragen wird. Aber lassen wir ihn sich selbst so vorstellen, wie er es getan hat bei seinen Auftritten vor Publikum oder im Rundfunk oder gar im Fernsehen und lassen wir uns von ihm erklären, wie er überhaupt zu dem Beinamen „Baumsteftenlenz“ gekommen ist.

(Einspielung Originalton:

- Lied: Ja der Lenz, der bin i
- Namensklärung: Baumsteftenlenz)

Während man sich bei den meisten vergleichbaren Menschen mit der Zuordnung zu dem Begriff Schriftsteller nicht all zu schwer tut, ist das bei Paul Friedl gar nicht so einfach. Ihn zu fassen, ihn auf eine Schiene, z.B. die als Schriftsteller festzulegen, ist nicht möglich und wird ihm auch nicht gerecht. Deshalb möchten wir gleich zu Anfang mit Attributen aufwarten – die man ihm – vielleicht auch noch etwas ungewohnt – zuordnen kann:

- er schreibt Gedichte und Romane, er ist aber kein Romantiker – vor allem kein Sozialromantiker
- er ist in seiner Zeit ein vorausdenkender, sozial-kritischer Mensch
- er bleibt nicht in der Tradition haften, sondern lebt aktiv, bewusst und kritisch in in seiner Gegenwart – er hat die Tradition in die Gegenwart transportiert, herübergenommen, in die Gegenwart mit einbezogen und darauf aufgebaut
- er fordert die Menschen seiner Region in seiner Zeit immer wieder dazu auf, selbstbewusst zu ihrer Geschichte, zu ihrer Region, zu ihrer Kultur zu stehen und sich nicht zu verstecken: Die Niederbayern sind keine „niedern Bayern!“
- er war ein Volkskundler, der ohne Vorbildung und wissenschaftliche Unterweisung – quasi als Autodidakt – echte Volkskunde betrieben hat – der sammelte, was möglich war – in der Hauptsache Lieder, Musikstücke, Tänze – er sammelte Fakten aus dem sozialen Bereich, die er dann in seinen Romanen lebensnah umsetzte – erzählerisch und in Schriftform.
- er war ein Beobachter und Zuhörer – akribisch, um es dann festzuhalten und den Menschen zurückzugeben , in Erzählform oder in Schriftform
- er war ein Liedermacher – er war es , der dem vorhandenen Liedgut hier im bayrischen Wald als erster auch das Couplet hinzufügte, um darin seine aktuellen politisch kritischen Fragen und Feststellungen zu veröffentlichen und in Liedform unters Volks zu bringen – Lieder, die in ihrer Aktualität überdauert haben

Karl-Heinz Reimeier und Hermann Beiler, Paul Friedl – ein Überblick

bis herein in die Jetztzeit – und wo ich überhaupt keine Scheu habe, den Paul Friedl mit der „Biermösl-Blosn“ und ihren hintergründigen Absichten gleichzusetzen.

Und dazu möchte ich gleich zum Anfang mit einem Beispiel aufwarten, das uns ein bisschen sensibilisieren soll und zu dem hinführen soll, was den Paul Friedl ausmacht, was den Paul Friedl bewegt und mit welchen sprachlichen und musikalischen Mitteln er seine Meinungen und Absichten umzusetzen imstande ist:

- Lied: Die Hinterwaldler san ma, so sogn die gscheitern Leut

Bestimmt sind mir bei dieser Aufzählung doch noch einige Eigenschaften entgangen – aber ich meine, dass aus dem Vorgetragenen zu erkennen ist, dass Paul Friedl eine Persönlichkeit war, eine starke Persönlichkeit, die mit ihrem Denken und Umsetzen in Schrift und Lied einen ganz großen Teil dazu beigetragen hat, das Denken über den Bayerischen Wald in eine Richtung hin zu bewegen, die ihn aus dem „Hinterwaldlerdenken“ herausnimmt.

Hermann Beiler stellt mit Hilfe von projizierten Bildern den Zusammenhang zur Zeitgeschichte her: Reichsgründung, Industrialisierung und ihre Folgen, Armut, Politik, Kirche und Kultur.

	
<p>Der „neue“ Gasthof Haslbeck um 1900</p>	<p>Das Geburtshaus von Paul Friedl</p>
	
<p>Die 1901 gebaute evangelische Kirche in Spiegelau</p>	<p>Familie Friedl mit dem kleinen Paul im weißen Kleid</p>

1902 bis 1919

Am 22. Mai 1912 werden es genau 110 Jahre sein, das Paul Friedl hinter der Bühne des Tanzsaales in der Gutsgaststätte Pronfelden, beim Haslbeck, das Licht der Welt erblickte. Er war das siebte Kind von insgesamt 12 Kindern.

Die Familie stammt von Ur-Urgroßelternseite her ab vom Baumhof in Oberkreuzberg, der schon seit langer Zeit nicht mehr besteht. Sein Vater war ein Sägmeister auf der Rümleinsäge in Pronfelden. (heute Schustersäge bzw. Blumen-Weber). In Pronfelden verbrachte Paul Friedl auch seine ersten dreieinhalb Lebensjahre. Im Jahre 1905 zog er mit seiner gesamten Familie um nach Zwiesel. Er ist dort aufgewachsen und auch zur Schule gegangen. Er besuchte die dortige Volksschule sieben Jahre lang.

In der Schule tat er sich anfangs schwer. „105 Schulanfänger waren wir in einer Klasse“, so sagt er selbst in einer Tonaufzeichnung, „und ich war von Anfang an der Dummste, denn was der Lehrer an die Tafel schrieb, konnte ich nicht sehen und bekam dafür auch Prügel. Bis mich der Lehrer einmal an den Ohren von der letzten Bank zur Schultafel zog und ich dann alles gut ablesen konnte. Da wurde meine Schwachsichtigkeit erkannt und ich saß künftig mit meiner ersten Brille in der ersten Bank, sechseinhalb Jahre alt und bald der Beste in der Klasse“.

Die Masern waren es, die ihm bereits mit vier Jahren so viel vom Augenlicht genommen hatten, dass er sich nur noch schwer zurecht fand. Und er litt darunter und das ist immer wieder aus seinen Reden oder Aufzeichnungen herauszuspüren: „Mit jedem Traum erlebe ich diesen Kummer des kleinen Buben neu. Aber wer hätte damals auf die leichten Krankheiten einer großen Kinderschar besonders achten können. Ich erinnere mich nicht, dass jemals ein Arzt zu dieser Zeit ins Haus gekommen wäre“.

Aber - , und das tat dem Paul Friedl gut, in der Schule kam er zu einem Lehrer, den er verehrte, weil er ein großer Heimatkundler war und weil der es verstand, auch die Kinder für die Belange der Heimat zu begeistern, sein Name ist den Insidern heute noch als großer Sammler und Schaffer von Volksliedern bekannt, Rektor Ferdinand Neumaier, der dann auch in Kirchberg bei Regen als Lehrer tätig war und als Rektor nach Landshut berufen wurde, wo er – jetzt nur mal so nebenbei erwähnt - im Jahre 1936 das berühmt gewordene Lied schuf: „Mir san vom Woid dahoam“. Er wurde im späteren Leben zum besten Freund des Paul Friedl und blieb es bis zu seinem Tode.

Zu den frühen Förderern gehörte unweigerlich der Musiklehrer Jakob Wolf, der ihm die ersten musikalischen Schritte beibrachte und zu dessen Melodien er später sogar Texte verfasste. Einen erheblichen Anteil an der musikalischen Grundausbildung hatte daneben auch noch ein Kooperator aus Zwiesel, der dem Paul Friedl eine handgeschriebene Harmonielehre schenkte, in die er sich hineinwühlte und die ihm zur Grundlage wurde für sein gesamtes musikalisches Schaffen in Sachen Notenschreiben, Komponieren, zwei- oder dreistimmige Sätze zusammenbauen. Schon damals fand er den Zugang zu seinem ersten Instrument, das ihn ein Leben lang begleiten sollte: zur Gitarre.

Paul Friedl war zehn Jahre alt, als er von Zwiesel aus einem Vetter in Spiegelau einen Besuch abstattete. Zufällig war in Grafenau ein (Jahrmarkt) Kirta. Beide machten sich auf den nicht gerade kurzen Weg dorthin. Während sein Vetter das „Kirta-Zehnerl“ für Süßigkeiten ausgab, kaufte sich Paul Friedl ein kleines, blaues Schulheft und einen Bleistift. Wieder zurück in Zwiesel begann er glücklich, wie er selbst sagt, alles

aufzuschreiben, was er vorher nicht festhalten konnte: Totenbretterschl, Schnaderhüpfl, Bauernrätsel und Liedl. „Ich habe alles aufgeschrieben, was mich interessierte, ein Leben lang – und ich bin dabei gut gefahren“.

So hat es angefangen das Schreiben, neben dem Singen, neben dem Musizieren, neben dem Erzählen.

Das Aufwachsen, die Jugendzeit, seine Ausbildung – das alles fällt hinein genau in die Zeit des 1. Weltkrieges. Eine harte Zeit war das, die Männer ziehen in einen Krieg von solcher Grausamkeit, wie er bisher auf der Welt nicht bekannt war. Viele kommen nicht oder nur als Krüppel zurück.

Paul Friedl war von Anfang an sehr interessiert an der Kunst, nicht nur an der musikalischen, sondern auch der malerischen und zeichnerischen Kunst, auch an der Kunst der Holzschnitzerei. So ging er an die Fachschule, heute eine reine Glasfachschule in Zwiesel, damals noch eine Mal- und Schnitzschule und erlernte dort tatsächlich das Kunsthandwerk des Schnitzens. Objekte sind vorhanden, die das belegen. Und er kam dabei zu beachtlichen Erfolgen, wie die Bilder zeigen. Stil, Ausarbeitung sowie Motive der damaligen Zeit werden sichtbar, die Art und Weise der Themen, die man zu damaliger Zeit in Angriff nahm, kolorierte Reliefs, aber auch gemalte Bilder. Aussagen über künstlerische Aufarbeitung einer Zeit vor beinahe einhundert Jahren. Paul Friedl studierte sogar kurzzeitig an der Akademie der bildenden Künste in München. Kurzum – er war künstlerisch äußerst begabt. Die zunehmende Sehbehinderung hat das Schnitzen und Malen mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt. Vom Schnitzen konnte Paul Friedl nicht leben und die Umstände der Zeit zwangen ihn zusätzlich beim Bahnbau oder in der Landwirtschaft zu arbeiten. Damit überbrückte er die unsicheren Zeitumstände während des 1. Weltkrieges.



Als Holzschnitzer bewies Paul Friedl große Begabung. Mit nur wenigen Schnitten erweckt er die Objekte zum Leben – ob Drücktier oder Schusterbub.



Karl-Heinz Reimeier und Hermann Beiler, Paul Friedl – ein Überblick



Auch die geschnitzten Bilder zeigen sein Talent.



Auch seine Malerei kann sich durchaus sehen lassen.



Erstes Schreiben

Und dann wird er 17 Jahre alt – ein gewisser Einschnitt in seinem Leben. Erste Aufzeichnungen des jungen Paul bringen ihn und sein Wirken in die Öffentlichkeit – und der entzieht er sich nie mehr, ein Leben lang nicht mehr. Mit 17 Jahren also beginnt sein eigentliches schriftstellerisches Leben. Seine ersten Arbeiten waren meist lustige Geschichten aus seiner Umgebung, die er in verschiedenen bayerischen Zeitungen veröffentlichte. Von Anfang an machte er die stolze Erfahrung, die ihn ein Leben lang begleitete: Nie erhält er ein Manuskript zurück, nie schreibt er eine Zeile vergeblich. Und eines wird erkennbar: Schon von seinen ersten Anfängen als Autor ist Paul Friedl mit dem Propheten Mühlhiasl verbunden. Seinen ersten Beitrag, den er bei einer Zeitung einreichte, woraus sich später ein ganzes Buch entwickelte, waren en Prophezeiungen des Mühlhiasl, aber auch den anderen Sehern des Bayerischen Waldes gewidmet. Aber auch bereits einen Roman verfasst er, der in einer Zeitung als Fortsetzungsroman erscheint, aber anscheinend nie als gebundene Ausgabe erhältlich war: Der Titel dazu war: „Mord im Dorf.“

1919 bis 1939

Wir schreiben das Jahr 1919, der 1. Weltkrieg ist gerade vorbei.

In Berlin werden die Sozialdemokraten Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordet. Der damals berühmte und beliebte Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt stirbt. Die Inflation naht und macht das Leben noch härter als es eh schon ist.



Paul Friedl tritt – neben seiner zunehmenden schriftstellerischen Tätigkeit - als Volkssänger auf. Er hat die ersten eigenen Lieder getextet und komponiert. Schmidt Peperl, Lehrer an der Glasfachschule und langjähriger Freund und Wegbegleiter des Paul Friedl informierte uns darüber, dass das Lied „Bei meine Tannabaam“ das erste selbst komponierte Lied war und das er mit seinen Geschwistern Klara und Alfons in Wirtshäusern oder Stuben gesungen hat. Ein Lied, 1919 entstanden und von Volkssängern heute noch gesungen. Zur Gitarre als Instrument gesellte sich als neues Instrument das Bandoneon, das äußerst geeignet war, die Gstanzl und Schnaderhüpfel selbstständig zu begleiten und auch Zwischenspiele zu gestalten.

Sein Ruhm als Musiker steigt in dieser Zeit vor allem durch das spontane Aussingen, durch das Gstanzl-Singen „voll schlagendem Humor und ungezügelter Lebensfreude“, wie es Beno Hubensteiner bezeichnet. Paul Friedl wurde zum Nestor, Idol, Vorbild unserer Volkssänger, die damals überall im Bayerischen Wald sich zu Gruppen zusammantaten, um in Zwei-, Drei- oder Viergesängen sich der Lieder anzunehmen. Beinahe 150 Lieder hat er selbst geschrieben. Von besonderem Reiz sind die beiden Messen, die Paul Friedl getextet hat, die Waldler Hochzeitsmesse und Waldler Bergmesse. Ein Lied daraus wird gerne in der deutschen katholischen Gemeinde in Barcelona gesungen.



Der Fortschritt zieht ein

Die zwanziger Jahre waren geprägt von einer unbändigen Aktivität – Schreiben – Lieder sammeln – volkskundliche Themen in Feldforschung zeitaufwendig nachspüren – festhalten. Dazu beginnt die Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk, wo er als Sänger und Erzähler auftrat. 1927 will der Bayerische Rundfunk eine



neue Sendereihe ausstrahlen, die sich „Stunde der Bayern“ nennt. Paul Friedl war bei der Durchführung und Gestaltung dieser Sendung von Anfang an dabei. Für unseren gesamten Landstrich war dies von großem Vorteil, verstand es Paul Friedl nämlich, seine gesamten Aufzeichnungen hier unterzubringen, musikalisch ebenso wie als Autor volkskundlicher Schriften. Paul Friedl wurde bekannt, deutschlandweit, sein Couplet „Der Bubikopf“, das er bereits im Jahre 1923 getextet und komponiert hatte, ging über diesen und andere Sender durch ganz Deutschland, wird direkt berühmt und im Münchner Platzl über lange Zeit ein Weiß-Ferdl-Hit. Paul Friedl wird so bekannt, dass er 1935 in der Reichskanzlei vor dem Reichspräsidenten von Hindenburg singen darf. Von Verlagen, Zeitungen und Rundfunkanstalten wurde er um Manuskripte gebeten, die er immer fristgerecht entwarf und vorerst noch handschriftlich einsandte, ohne jegliche technischen Hilfsmittel. Was den Fürst Guidotto von Donnersmarck (Henkel) veranlasste, dem Paul Friedl eine Schreibmaschine zu schenken. (Nur nebenbei angemerkt: In der SZ vom letzten Wochenende stand ein kleiner Artikel über Florian Henckel von Donnersmarck – Dieser Nachkomme des Fürsten aus der Zeit von Paul Friedl war der Produzent des Filmes: Das Leben der Anderen, der im Jahre 2007 den Oscar erhielt). Er ließ es sich nicht nehmen, das Schreiben darauf zu erlernen. Die Schreibmaschine wurde für ihn zu einer großen Hilfe gerade bei seiner zunehmenden Blindheit, seine Gedanken und Erfahrungen geordnet und ohne fremde Hilfe auf Papier bringen zu können. „Entweder werde ich Körbezäuner oder ich lerne die Schreibmaschine zu schreiben“, sagte er selbst. Er hat sich für die Schreibmaschine entschieden.



geworden sind. Notzdem ist eine neue Form sehr zu begrüßen, so wie sie der Bayerische Waldverein in seiner jährlich am 1. Adventssonntag aufgeführte Waldweihnacht in den Kirchen des Waldgebietes zeigt. Diverse Adventsingen bleiben daneben ohne besondere Bedeutung, sind aber wegen der Fülle des Weihnachtsliedes sehr zu begrüßen.

Sie wissen ja, daß ich blind schreiben muß und keine Möglichkeit mehr habe irgendwo nachzuschlagen. Daneben sitze ich auf einem Berg von Korrespondenzen, die ich erst im Laufe des Winters erledigen kann.

Mit freundlichen Grüßen
und besten Wünschen
für Ihre Arbeit

Ein Schriftbild dieser Maschine können wir sehen in einem Brief von 1974 an mich selber, den er bereits blind tippte und wo man sehen kann, wenn die Anschläge ungenau, schwach oder daneben gingen.

Theater

Paul Friedl war immer fleißig, auch schon in seinen jungen Jahren. Und so wuchs nach 1919 sein Werk ständig an. Nicht nur das dichterische und schriftstellerische, vor allem sein musikalisches – und in der engen Verbindung mit Musik auch seine Liebe zum Theater.

Mindestens ein Dutzend Theaterstücke schrieb er und Weihnachtsspiele, in denen die ganze Familie auch als Schauspieler auftrat. Paul Friedl wirkte dabei nicht nur als Autor, sondern auch als Regisseur, Bühnenbildner und Schauspieler. Auch die Plakate dazu gestaltete er oft selbst. „s letzte Paschen“, zum Beispiel, ein Volksstück aus dem Böhmerwald in drei Akten, oder die Gestaltung eines Altbayerischen Weihnachtsabends im Cherubin-Saal des Hotels Vier Jahreszeiten in München, wo unter Mitwirkung der städtischen Musikschule München und einer Spielgruppe aus dem Bayerischen Wald unter der Leitung von Paul Friedl das „Röhrnbacher Weihnachtsspiel aus dem 16. Jahrhundert aufgeführt wurde.



Musik – und die Einflüsse von Kiem Pauli und Prof. Kurt Huber

Paul Friedl hatte für die Musik seiner Heimat ein waches Ohr. Er hat bald erkannt, wie groß, aber auch wie bedroht die heimatliche Volksmusik ist und er hat sich schon sehr früh daran gemacht, diesen Schatz zu sammeln, zu ordnen, um ihn dann an die nächsten Generationen weiter zu geben.

Anfang des letzten Jahrhunderts, vor allem nach dem 1. Weltkrieg, musste man um die Volksmusikultur fürchten. Dieses Kulturerbe zu erhalten, weiter zu entwickeln ist ein großes Verdienst des Paul Friedl, zusammen mit seinem Freund und Mitstreiter Robert Link. Das Wiederaufblühen der Volksmusik im Bayerischen Wald und im gesamten Niederbayern ist entscheidend sein Werk.



Prof. Kurt Huber

Der Kiem Pauli

Ein wichtiger Schritt im gesamten Lebenslauf des Paul Friedl war die Bekanntschaft mit zwei oder drei Persönlichkeiten, die seit Beginn der zwanziger Jahre für die Volkskunde von großer Bedeutung wurden. Ihre Namen sind bekannt: Prof. Kurt Huber und Kiem Pauli. Beide haben im oberbayerischen Raum als Volksliedforscher und –sammler sehr aktiv gewirkt und sich mit großem Einsatz der Pflege des Volksliedes im Alpen- und Voralpenraum hingegeben. Sie haben gemeinsam von Anfang an erkannt, dass die Lied- und Quellenforschung von großer Bedeutung ist.

Der Kiem Pauli war ein Musikant und Volksliedsammler, der wesentlich zur Wiederbelebung der bairischen Volksmusik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beigetragen hat. Ludwig Thoma schenkte ihm 1919 Karl Mautners „Raspelwerk“, eine großartige Sammlung von österreichischen Volkslieder. Das war auch der Auslöser. Mit Zither und Harfe reiste er von Ort zu Ort, von Hof zu Hof, schrieb die Lieder auf und veröffentlichte 1934 die große oberbayerische Volksliedersammlung.

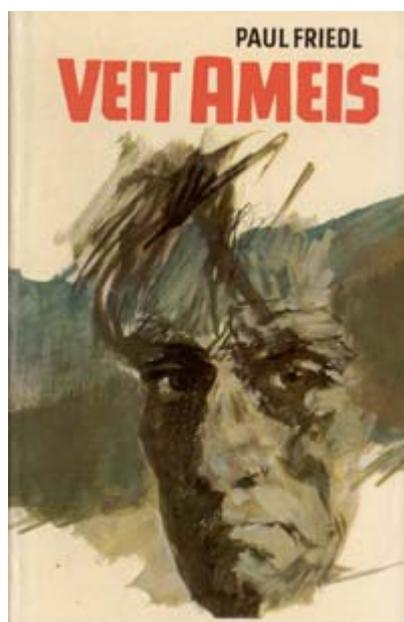
Begleitet wurde der Kiem Pauli häufig von Prof. Kurt Huber, der die Lieder auf einem der ersten Phonographen aufnahm. Kurt Huber kam über Chur und Stuttgart nach München, promovierte 1917 und erhielt 1926 an der Uni München einen ordentlichen

Lehrstuhl wegen Denunziation nicht. Trat 1940 der NSDAP bei, wurde aber 1943 wieder ausgestoßen, nachdem er verurteilt worden war. Er kannte Carl Orff und Kiem Pauli und organisierte mit ihm das erste Preissingen in Egern. Als Professor erarbeitete er sich einen guten Ruf und ging 37 nach Berlin, um dort ein Volksmusikarchiv aufzubauen. Er weigerte sich, für den NS-Studentenbund Kampflieder zu schreiben und so war es ihm untersagt, Vorlesungen zu halten. Das 6. Flugblatt mit den Geschwistern Scholl wurde ihnen und ihm zum Verhängnis. Sie wurden vom Hausmeister verraten und im Februar und Juli hingerichtet.

Diese beiden, Kiem Pauli und Kurt Huber motivierten den Paul Friedl immer wieder, seine Sammlung für den Bayerwaldraum fortzusetzen und nicht aufzugeben. Aus dieser Ermunterung heraus ist in Zwiesel dann auch das Volksliedarchiv entstanden, in dem tausende von Musikstücken aufbewahrt werden und in dem sich die größte Zwiefachensammlung überhaupt befindet, eine Sammlung von über 20.000 wissenschaftlichen Eintragungen. Die beiden haben den Paul Friedl nachhaltig unterstützt und ermuntert und immer wieder motiviert. Sie haben 1930 das erste oberbayerische Volkspreissingen veranstaltet, in Rottach-Egern. Der Erfolg hat Paul Friedl und Kiem Pauli zusammengeführt und veranlasst, so was auch für den niederbayerischen Raum aufzuziehen. Damit war der Anfang für eine breit angelegte Volksmusikpflege auch in Niederbayern gelegt. Dies hat sich dann hin gesteigert zum Zwiesler Fink, der bei Paul Friedl schon längere Zeit im Kopf vorhanden war und dann 1939 zur ersten Durchführung gelangte. Der heute noch existierende, von Hermann Wellisch vehement am Leben gehaltene Volksmusik-Wanderpreis ist für viele ähnliche Veranstaltungen zum Vorbild geworden. Weit über tausend Gruppen sind es, die seit Bestehen des Zwieseler Finken um diesen Wanderpreis gesungen und musiziert haben. Ganze Sängergenerationen haben den „Finken“ miterlebt und mitgestaltet. Man muss diesen Wettbewerb einmal erlebt haben, um ganz begreifen zu können, was Paul Friedl dem Bayerischen Wald, seinen Menschen und der Volksmusikpflege damit geschenkt hat.



Das Romanschreiben



Paul Friedl hat sehr früh begonnen, seine Aufzeichnungen schriftstellerisch umzusetzen in seinen Romanen. Fleiß, unerschöpfliche Fantasie, echtes Empfinden waren beeindruckende Grundlagen für sein immenses Werk. Der Roman „Wendl, der Waldhirt“ erscheint 1935 als Fortsetzungsroman in der „Welt am Sonntag“. Der ebenfalls frühe Roman aus dem Jahre 1936 vom „Veit Ameis“, dem Geplagten, brachte ihm erste öffentliche Anerkennung mit dem Preis der deutschen Schillerstiftung.

Die Geschichten sind aus Paul Friedl nur so herausgeflossen, waren aber bei ihm im Geiste immer schon vor dem Schreiben fertig. Er selbst sagt zum Schreiben seiner Romane: „Ich habe keinerlei Notizen, wenn ich beginne. Und wenn ich einen Roman schreibe, geh ich erst mit diesem Stoff schwanger. Der ist bei mir fix und fertig. Es ist dann nur noch das schreiberische Detail, es wächst während des Schreibens – da gibt man dann noch hinein, entwickelt man Personen, man baut Landschaften ein – man lässt sie sprechen, man lässt sie handeln – das geht während des Schreibens. Und so hat er sich, nachdem eine Geschichte im Geiste fertig war, hingesetzt an seine Schreibmaschine und hat sie heraus gelassen, hat die Nächte durchgeschrieben, drei Nächte oder vier, dann war ein Roman fertig. Und, immer wieder gefragt, wie er denn zu seinen Romanfiguren käme, wo er sie her nehme, ob sie aus dem Leben kämen und ob er sie persönlich kenne, hat er gesagt: „Meine Romanfiguren haben sich beim Schreiben entwickelt und ich habe ihnen immer gerne freien Lauf gelassen!“

Seine schriftstellerische Tätigkeit war dann auch die Voraussetzung dafür, dass er im Jahre 1942 als Redakteur in Cham, ab 1945 dann beim Bayerwald-Boten in Zwiesel angestellt wurde. Der Lebensunterhalt war damit besser abgesichert, das Schreiben und das Auftreten als Volkssänger ergab bisweilen zusätzliche kleinere Einnahmen, die zur Ernährung einer Familie nicht abzuschlagen waren.

Ab 1939

Das III. Reich hat vor Zwiesel und auch vor Paul Friedl nicht Halt gemacht. Dies zeigt sich vor allem im Jahre 1942, als Paul Friedl sein Buch über den „Waldpropheten“ veröffentlichte, in einer Zeit, sagt er, wo man an eine Veröffentlichung vor allem auch eines solchen Themas eigentlich gar nicht denken konnte. Der „Waldprophet“, schon öfter erwähnt, der den Paul Friedl seit Ende der zwanziger Jahre immer wieder begleitete, ein Leben lang, ist ausgewachsen zu einem Roman, der, wie ich behaupte, neben dem anderen Roman „Der große Sturm“ zu einem seiner Hauptwerke geworden ist. Er hat damit ins Schwarze getroffen, wie man so schön sagt, er hat die Angst der Menschen vor der Zukunft gespürt, aber auch die Sehnsucht nach einer besser überschaubaren, längst vergangenen Zeit. Der Waldprophet brachte Paul Friedl Anerkennung, aber auch Anfeindungen ein, denn seine Beschäftigung mit alten Weissagungen ließ während des III. Reiches die Nazis unruhig werden. Sie unterstellten ihm, dass er die Diktatur ablehne und durch die von ihm gesammelten Prophezeiungen ihren Untergang beschleunigen wolle. Paul Friedl sagt selbst dazu: „Ich bin wegen der Sache im III. Reich auch einmal eingesperrt gewesen. Do hot s amoi a so a Aktion gebm wegen Gaukelei, i woäß nimmer genau. Man hot mi drei Tage und zwoa Nächte verhört in München, und da hätt ich zugestehn solln, dass ich der Erfinder dieser Volksmähr wäre. Ich hab gesagt, das kann ich nicht, ich hab s vom Vater, vom Großvater – oiss red einfach bei uns dava. Man hat mich wieder ins Freie gesetzt – und ich bin wieder hoamgfoahn.“

Paul Friedl - "Baumstefenlenz" als Schriftsteller

Romane:

Wendl der Waldhirte
Der Schmuser
Das Kreuz am Acker
Wilder Wald
Im Hollerbachtal
Das Lied vom Pascher Gump
Die Bahnwärterleut
Veit Ameis
Im Jahr des letzten Lichts
Wer Lügen sät
Wie die Wasser rinnen
Die Höfe im Dobel
Der Waldprophet
Der Teufel im Glas
Der singende Baum
Der Bräu von Hohenwarth
Die Füchsin von Huschitz
Finsing
Der Hof am Strom
Das glückliche Ende der Welt
Versöhnung auf dem Hartlhof
Das Ross Gottes
Daheim scheint die Sonne anders

Die Lammwirtin von Tannreut
Der Weber von Gollnerberg
Der große Sturm
Und wieder blühte der Wald
Schwarze Kirschen
Birnbäum
Als das Kornfeld blühte
Die Blinde von der Hammermühl
Der Pfarrer von Liebfrauenberg

Andere Werke

Die Stormberger Prophezeiung (1928 und 1930)
Die Schnaderhüpfel des Baumstefenlenz (1930)
100 Jahre Landkreis Regen
Heimatbuch der Stadt Zwiesel - "Geschichte"
2. Band Heimatbuch: Volkstum - "Brauchtum"
Heiterer Himmel über dem Waldgebirg
Die niederbayerische Kuchl
Glasmachergeschichten
Hirn und Irxenschmalz
Wildschützen, Räuber und Schwärzer
Die Gsangl des Baumstefenlenz
Das Bayerische Bierbüchl

Geh nicht vorbei
Drah di Waberl
Die Leute vom Wald
Schnaderhüpfelbuch
Wirtshausgsangl
Geister im Waldgebirg
Prophezeiungen aus dem bayerisch böhmischen Raum
Himmel erhalt uns das Bauernbrot
461 Hausmittel
Gut und bewährte Mittel und Bräuch
Singendes Waldgebirg
Waldlerische Hochzeitsmesse
Waldlerische Bergmesse

und:
Text für die Waldweihnacht des Bayerischen-Wald-Vereins
ca. 150 Lieder und Couplets
Anleitung von Christkindl- und Dreikönigssängern zur Pflege des Brauchtums

Bis in das Jahr 1958 war Paul Friedl Redakteur des Bayerwald-Boten in Zwiesel. Dann, im Alter von 56 Jahren, schied er aus dem aktiven Dienst aus und wurde freier Schriftsteller und Journalist. Jetzt konnte er sich seinen Aufgaben intensiv widmen und er schrieb und sammelte und erzählte und sang und organisierte unentwegt weiter. Blind, wie gesagt, auf seiner geschenkten Schreibmaschine, verfasste er neben seinen 32 Romanen eine Menge an volkskundlichen Werken, 23 an der Zahl, die in einer Sprache gehalten sind, die verständlich ist für jedermann, die wissenschaftlich nicht abhebt und deshalb auch zu einem echten Nachschlagewerk für das Volk geworden ist. Genau so, wie er es selbst auch wollte. Darunter befinden sich Rezepte aus der niederbayerischen Küche, Anleitungen für überlieferte Kinderspiele, es geht um Wilderer und Räuber und Schmuggler, dann wieder um das bayerische Bier, um die Totenbretter, das Bauernbrot, um alte Hausmittel und und und.

Während es in seinen Romanen immer um den Menschen geht, um den Menschen in seinem Umfeld, um das Waldgebirge, um Freuden und Leiden, immer auch um eigene Erlebnisse und Erfahrungen, gerade wie bei dem Roman „Die Füchsin von Huschitz“, einer Harfenistenfamilie aus Böhmen, die in Zwiesel in der Zeit von 1911 bis 1914 des öfteren Station machte, um da aufzuspielen. Als 7- oder 8-jähriger Bub hat er das erlebt und da sind sie gelaufen, wenn die Harfenisten kamen, um ihnen zuzuhören. Oder „Der große Sturm“ von 1929, den er zusammen mit der Sturmkatastrophe von 1870 in einem Roman aufarbeitet, die Not der Menschen und den Tod der Wälder schildert.

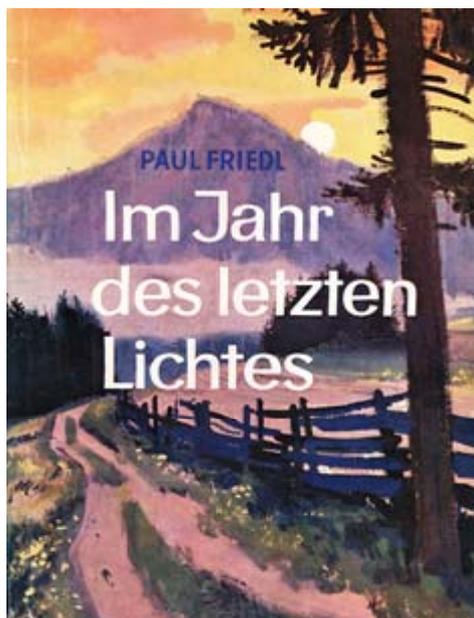
Oder: Im Jahr des letzten Lichts – da möchte ich jetzt gerne ein bisschen verweilen: Sprache hineinhören – persönliches Schicksal beschreiben

„Monate noch – ein Jahr vielleicht – und es wird finster sein um ihn. Er hörte den Professor mit seiner etwas heiseren Stimme sagen: „Nützen Sie die Zeit, bereiten Sie sich darauf vor – es tut mir Leid, Ihnen das sagen zu müssen - , aber es gibt Dinge, an denen auch die ärztliche Kunst nichts ändern kann. Nützen Sie die Zeit. Wie sollte er sie nützen? Kann man die Zeit, wenn sie einmal bemessen ist, noch nützen? Wird nicht jeder Zeitraum zu kurz, wenn man sein Ende voraus weiß?“

Autobiografisch ist der Roman „Im Jahr des letzten Lichts“. Der Baumsteftenlenz ist blind.

„I hob vosuacht“, sagt Paul Friedl wörtlich selbst, „dies in diesem Roman zu schildern. I bin Gottseidank a Sanguiniker (= lebhafter, heiterer Mensch), die schönste Gabe, die ma da Herrgott in d Wiagn glegt hot. Mi wirft nix um, aber trotzdem is ma gezwungen, zu überlegen, zu disponieren: man hat für eine Familie zu sorgen, man möchte weiterschaffen, und do hob a ma gedacht, iatz bleibt da nix anders übrig, entweder wirst a Körbezäuner oder du musst dich eben so mit der Schreibmaschine beschäftigen, dass d weiter schreiben kannst. Für an alten Mann natürlich a mords Aufgabe.“

Der Roman „Im Jahr des letzten Lichts“ ist weit mehr als nur ein Heimatroman. Das eindrucksvolle menschliche Geschehen beruht auf so viel Tatsächlichem, dass seine



Wiedergabe einen Erzähler vom Format Paul Friedls erfordert. Man weiß, dass die Hauptgestalt, Albert Lorenz, biografische Züge trägt und deswegen so lebensecht wirkt, wie auch die Nebenfiguren, die Kleinbauern, die Holzhauer, die Grenzbeamten und ihre Widersacher, vor allem aber besonders die Frauengestalten, die dem Alltag entnommen sind.

Aus dem Roman möchte ich Ihnen den Teil vorlesen, bei dem es um die endgültige Erblindung des Baumstefenlenz geht:

Um den Ossergipfel tobten die Gewitter, als wollten sie mit sengenden Blitzen und rüttelndem Donner den Wald verbrennen und den Fels zertrümmern. In allen Farben spielte das zuckende Himmelsfeuer, und der mächtige Bergkegel zitterte. Lichtfluten zeichneten für Augenblicke die Umrisse der alten Wetterfichten wie fantastische Gespenster ab.

Gebannt von dieser entfesselten Urkraft der Natur stand Albert Lorenz am Fenster und sah in den Feuerzauber. Kein Regentropfen fiel und verwehrte die Sicht, so dass mit jedem Blitz das Tal von Lohberg ganz nah und taghell aufleuchtete. Dann fuhr ein blauer Strahl in eine Bergfichte, kaum fünfzig Schritte unter dem Häusl, und im Nachleuchten neigte sich der Baumgipfel und sank in den Grund.

Welch ungeheueres Schauspiel! Wenn man das mit dem Pinsel festhalten könnte! Die Natur im vernichtenden Triumph ihres Lichtes, die tobende Feier der Elemente, in der alle Farben des Spektrums aufgelöst wurden in Hell und Dunkel. Ein sprühendes Feuerrad, eine geisterhafte Kugel kam vom Gipfel, rollte über die Blöße vor dem Häusl gegen den Sattel hinunter und zersprang mit einem harten Knall.

Der Maler fuhr zurück und presste die Hände an die Augen. Das flackernde Licht des Kugelblitzes war vor dem Hintergrund seiner Augen stehen geblieben und wurde zum schmerzhaft brennenden Feuer. Er tastete sich zu seinem Lager.

War es nun das Ende?

„Schonen Sie Ihre Augen vor allem vor grellem Licht!“ Hatte er diese Warnung des Professors völlig vergessen?“

Wasser, kühles Wasser!

Im strömenden Regen stand er, das Gesicht gegen den Himmel gewandt, und ließ die kühle Flut auf seine Augenlider rieseln. Das Feuer in seinen Augen wurde dumpfrot wie Ofenglut, und die Schmerzen ließen nach. Völlig durchnässt tappte er in die Stube zurück, band ein Tuch über die Augen, entkleidete sich und kroch frierend ins Bett....

Dann kam der Tag, der Albert Lorenz noch einmal die herrliche Winterwelt zeigte, und der das letzte Licht seiner Augen löschte. Seiner Schätzung nach musste es schon weit im Dezember sein, als die Nebel und die tief gehenden Wolken verschwanden und die grelle Sonne eine gleißende Welle von Licht über den weißen Berg schüttete, kahl und blendend, stechend in Milliarden Schneekristallen, in Kaskaden über den Fels stürzend, zuckende Feuer auf den verschneiten Baumwipfeln entzündend.

Albert Lorenz rannte ins Freie und stand mit ausgebreiteten Armen. Er konnte die Bäume wieder sehen, die ferne hellblaue Bergkette, die Ströme des Sonnenlichts auf den blitzenden Schneedünen. Er spürte es wie das Rauschen und Brausen eines Vulkans, und rings um ihn schienen die Strahlenbündel hochzuschießen, und über ihn stürzte die ungeheuerliche Lichtflut zusammen.

Karl-Heinz Reimeier und Hermann Beiler, Paul Friedl – ein Überblick

Unerträglich wurde der Glanz, und ein Schatten legte sich über seine Augen, ein dunkler Vorhang, den er nicht mehr wegwischen konnte. Er verspürte keinen Schmerz und hatte nur das Gefühl, als wären seine Augen in dieser Sonnenfeuer geschmolzen und die Augenhöhlen leer.

In die Stube zurücktastend und sich auf die Bank kauern, wartete er lange und glaubte, dass die Helle wiederkommen müsste. Es blieb dunkel um ihn.

Nun war es also aus!

„Aus!“, schrie er. „Alles ist aus!“ Er tastete sich zur Bank und saß unbeweglich. Erst allmählich brachte er seine stürmenden Gedanken zur Ruhe.“

Der Stagnation im Bereich der gewachsenen Überlieferung infolge der Kriege und der zunehmend äußeren Einflüsse ist Paul Friedl stark, selbstbewusst und konsequent entgegengetreten mit Einsatz seiner ganzen Person. Er war ein Volkskundler, bei dem die Feldforschung einen großen Raum einnahm. Er saß bei den Leuten in der Stube, er sah, wie sie lebten, er hörte zu und schrieb auf, was sie ihm erzählten. Er saß bei ihnen im Wirtshaus, wo er die freie Rede erlebte und den freien, ungezwungenen Gesang, wo die Gstanzl, das Frettn zu Hause waren.

Und aus allem entstand etwas, was zum großen Teil bis heute noch Bestand hat, nur ein paar Beispiele, die hier genannt seien:

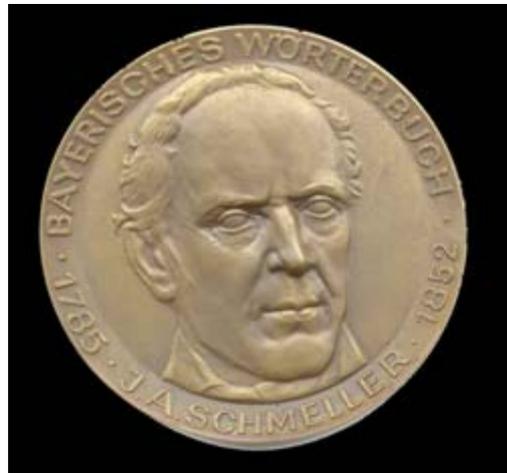


- Gründung des Heimatvereins Zwiesel
- Gründung des Heimatvereins Frauenau
- Gründung des Heimatvereins Spiegelau
- Mitgründer des Grenzlandfestes in Zwiesel
- Zwieseler Fink

Karl-Heinz Reimeier und Hermann Beiler, Paul Friedl – ein Überblick

- Anreger für die Bischofshofener Amsel
- Anreger für das Pockinger Lercherl
- Wiedererwecker der Arberkirchweih
- Anreger für das Waldmuseum Zwiesel
- Ostbairisches Volksmusik- und Volksliederarchiv in Zwiesel
- die Lieder und Musikstücke

Ehrungen blieben nicht aus.



Dazu kamen viele Kulturpreise, Ehrenmitgliedschaften, Ehrenmünzen und Ehrenbürgerschaften - und, und, und

Äußerungen von Paul Friedl:

„Heimat“ verträgt die großen Worte nicht. Die Alten haben Heimat immer umschrieben, das Wort meist nur bei Geburt und Tod gebraucht.

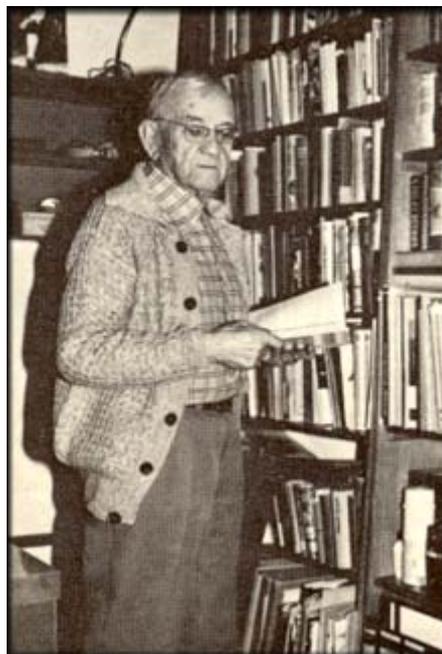
Freundschaft gedeiht immer dann, wenn nicht zu viel von ihr gefordert wird.

Der Bayerische Wald wird immer wieder als das „Armenhaus Deutschlands“ bezeichnet. Wirtschaftlich und materiell ist das wahr, aber nie geistig, kulturell und vom Wesen und Charakter der Menschen her.

Zu den Ehrungen anlässlich seines 80. Geburtstages

Ich habe sie nie für mich allein gedacht gesehen und gewertet. Was wäre ich ohne meine vielen guten Mitstreiter und Kameraden gewesen. Aber am allermeisten fürchte ich eine Laudatio über meine Person!“

Verluste in unserer Zeit: Der größte Verlust ist es, dass unsere Zeit die Menschen zu Zuschauern und Zuhörern gemacht hat und die tief menschliche Gabe des miteinander Redens, des Spielens, Tanzens, Singens verloren zu gehen droht.



Gestorben ist er am 22. Januar 1989 und das Requiem wurde äußerst würdig gestaltet von fünf verschiedenen Volksmusikgruppen aus seiner engeren Heimat.

